

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Vertrauens-Nr. 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 87/88, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4088 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungsgesuche 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 75.

Freitag, den 20. Juni 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Du sollst nicht tödten

Die Ermordung Carnot's ist die That eines verachteten oder wahnsinnigen Mordbuben. Wie Bailliant und Henry kann auch Santo nur von dem, einem Massenwahn, wahnhaft ähnelnden Glauben an das Heilmittel des individuellen Anarchismus, dem Morden beliebiger Menschen, befallen sein. Auch hier steht der beabsichtigte Zweck in gar keinem logischen Zusammenhange mit dem angewandten Mittel. Was kann der Tod des persönlich harmlosen und politisch einflusslosen Carnot dem Volke oder dem Anarchismus nützen? Nichts, das muß selbst der simpelste Verstand begreifen. Schrecken erregen? Dadurch kann doch nur engerer Zusammenschluß bereits getrennter, auseinanderfallender Theile der Gesellschaft bewirkt werden. Die Furcht vor einer gemeinsamen Gefahr kann nur das Gegentheil dessen hervorrufen, was durch brutale Mordthaten angeblich erreicht werden soll.

Aber so unlogisch und verdammenwerth diese auch sein mögen, sie gehören nun einmal zu den Begleiterscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts und sie können nur aus dieser selbst heraus erklärt werden. Der politische Mord gehörte zwar von jeher zu den Requisiten der Staatskunst — Alterthum, Mittelalter und Jetztzeit haben ihn oft genug angewandt — aber er hatte nur so lange einen Sinn und Zweck, als die Macht der einzelnen Persönlichkeit so weitreichend war, daß durch ihre Beseitigung eine tiefgreifende politische oder soziale Veränderung stattfinden konnte. Anders heute! Nur verbaler Wahn kann etwas von einem Personenwechsel auf einem Throne oder auf einem Präsidentensessel erwarten. Aber, ist dieser Wahn nicht beinahe verwandt mit jenem planmäßig vorbereiteten Massenmorde, jenem mit dem größten Raffinement ausgeübten Versuche, wie man am schnellsten viele Menschen tödten könne?

Du sollst nicht tödten . . . und du sollst das Volk auch nicht in dem Glauben erziehen und es ihm als rühmlich darstellen, daß das Tödten unter Umständen und zu einem bestimmten Zwecke patriotisch, heldenhaft und nothwendig sei. Du sollst Vater und Mutter ehren . . . aber nicht auf sie schießen, wie gesagt worden ist. Eine Gesellschaft, die mit dem systematisch ausgebildeten Massenmorde spielt, hat kein Recht zum Wehklagen, wenn dies „Spielzeug“ sich einmal gegen sie selbst kehrt. Und so sehr wir das Schicksal Carnot's, wie jedes Opfer menschlich bedauern müssen, politisch läßt sich wohl sagen, daß das Blut der thatsächlich Wahnsinnigen, Bailliant und Henry über ihn gekommen ist. Die Abschreckungstheorie, die der Anarchismus anwendet und das Vergeltungsrecht der Staatsgewalt, sie entstammen derselben alttestamentarischen Quelle: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Willehelt hat dies beklagenswerthe Ereigniß zur Folge, unsern Staatsmännern und herrschenden Klassen die ganze Widersinnigkeit ihrer Haltung gegen die soziale Bewegung klar vor Augen zu führen. Willehelt? Ihr sollt nicht tödten, und Ihr sollt nicht heucheln! Ihr erhebt ein berechtigtes Wehklagen über die Ermordung eines unschuldigen Mannes, Ihr sendet Eure Spezialberichterstatter nach Paris, damit Euch ja keine Einzelheit der sensationellen Vorgänge entgeht, aber welches Interesse habt Ihr bewiesen bei dem Todtschlag der 232 Bergarbeiter von Karwin und wer spricht heute von den in diesen Tagen im Dienst des Kapitalismus hingeschlachteten 200—300 Bergarbeiter in Ponthyrid? Entrüstung über Mordthaten ist ein schönes und menschliches Empfinden, aber schöner und menschlicher ist es, dies Empfinden aller Menschen ohne Unterschied des Ranges und des Besitzes zu schenken.

Du sollst nicht tödten! . . . Du sollst nicht heucheln! . . . Postulate der bürgerlichen, der christlichen Moral, die täglich und stündlich verletzt werden, Gerade im vorliegenden Falle zeigt sich die ganze Verlegenheit unserer Gegner, die Carnot's Ermordung benützen wollen, um ihren Geschäften einen ruhigen Gang zu sichern. Schon lange lechzen die Organe „gebildeter“ Klassen, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ und die „Hamburger Nachrichten“ nach einem neuen Ausnahm-

gesetz, um die Arbeiterbewegung aus den gesetzlichen Bahnen der Entwicklung in die ersuchte Propaganda der That hinein zu drängen, die, wenn sie in die Erscheinung tritt, dann mit einem Weh- und Wuthgeschrei der internationalen Sippe bejammert wird. Unser Amtsblatt, die „Lübeckischen Anzeigen“ gebietet sich fuchsteufelswild und Arm in Arm mit der „Kreuzzeitung“, dem Organ stockkonservativer Krantjunker, Ochsenbarone und Strohdachflücker plaudern sie für die Prügelstrafe als „Allheilmittel“:

Die Schreckenskunde aus Lyon legt wieder ein entsetzliches Zeugniß ab, bis zu welchem Grad die Verwilderung in einem Theile der Menschheit gestiegen ist, und es ist nicht bloß in Frankreich so, sondern auch anderswo. Der Fatalismus der Anarchie hat nachgerade sein Keuschenstes vollendet. Der Präsident Carnot war der anständigste, ehrenhafteste, mildeste Mann, den das neuere Frankreich jemals an die leitende Stelle zu setzen vermocht hat. Keinerlei persönliche Haß gegen diesen wackeren Mann konnte dem Mordbuben die Waffe in die Hand gedrückt haben, lediglich der wilde sanatsche Trieb, die Ordnung in Staat und Gesellschaft in ihrer obersten Spitze tödtlich zu treffen. Angesichts dieser Thatfache ist es nur zu natürlich, wenn erntet der Ruf laut wird nach einer, womöglich von allen Kulturstaaten gemeinsam ausgehenden Bekämpfung des Anarchismus. In der Hauptsache aber verfehlen unseres Erachtens die Stimmen, welche immer energischer eine Verschärfung der Strafen für das anarchische Mordgesindel verlangen, das Rechte. Alle Hinrichtungen haben sich als erfolglos erwiesen. Die Schreckensmänner lassen sich auch durch die Aussicht auf ihren eigenen Tod nicht mehr schrecken, ja, die in den Augen ihrer Genossen ihnen winkende Krone des Märtyrertums, die Aussicht auf einen theatralisch-renomistischen Abschluß ihrer täglichen Existenz auf dem Schaffot stacheln sie womöglich erst recht zu neuen wahnwichtigen Verbrechen an. Was soll die Gesellschaft daher gegen den Anarchismus thun? Unseres Erachtens hilft hier nur allein die neuschwänzige Kabe nicht einmal, sondern daneben in angemessenen Intervallen appliziert. Eine solche Applikation in ihrer absolut untheatralischen Prosa dürfte für die Ravachols, Baillants, Henrys u. c. ganz fraglos eine weit abschreckendere Wirkung ausüben, als alle Androhungen der Todesstrafe.

Arme bemitleidenswerthe Leute von der Königstraße; denn nur über eine Prügeltaktik aufzuregen, nein, da halten wir uns für zu gut und Euch für zu — gescheidt. Wer noch so wenig mit den Krankheiten des sozialen Körpers vertraut ist, daß er die neuschwänzige Kabe zu Hilfe ruft, verdient als Schaustück im Museum für Alterthümer ausgestellt zu werden. Etwas anders klingt dagegen das Urtheil eines anderen bürgerlichen Blattes. Im Anschluß an die Auslassungen eines Wiener Amtsblattes schreibt nämlich die „V. Volksztg.“:

Der Anarchismus ist eine soziale Krankheit, die sich am allerwenigsten durch Polizeimaßregeln kurieren läßt. Die französische Regierung hat im Laufe der letzten Zeit die anarchische Presse zerstückt, das Versammlungsrecht aufgehoben, hunderte von Verhaftungen vorgenommen, die Hausdurchsuchungen waren an der Tagesordnung, und dennoch ist es nicht gelungen, die ansteckende Seuche des Anarchismus auszurotten. Nur soziale Reformen, welche den guten Willen der Regierung bekunden, das Loos der Besitzlosen zu verbessern, können dem Uebel am ehesten abhelfen. Frankreich aber hat trotz seiner republikanischen Staatsform auf sozialpolitischem Gebiete schwer gesündigt. Seine großen sozialen Reformfragen, welche die Welt seit mehr als einem Jahrzehnt auf das tiefste bewegen, haben Frankreich bis vor kurzem kalt gelassen, und das Elend wächst trotz des großen „Nationalreichtums“ in den breiten Volksschichten von Jahr zu Jahr.

So viel ist sicher: Der einzige Schutz gegen wahnwitzige an Unschuldigen begangene Verbrechen, gegen die zweck- und sinnlose Selbsthilfe Einzelner, besteht in der Aufklärungsarbeit der Sozialdemokratie. Wo diese festen Fuß gefaßt hat, giebt es keine anarchische Verbrechen! Wer dies nicht begriffen hat, oder nicht begreifen will, ist ein Dummkopf oder selbst ein politischer Verbrecher. Wir werden in den nächsten Tagen reichlich Gelegenheit haben, dies politische Verbrecher- und Falschmünzertum kennen zu lernen, das nach internationalen Gesetzen gegen die Anarchisten schreit, um die Sozialdemokratie zu tödten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Herrenrechte. In der „Dermatologischen Zeitschrift“, die in Berlin erscheint, theilt Prof. Dr. Cohn in Breslau einen bemerkenswerthen Fall von Geschlechtskrankheit bei einem 82jährigen Gutsbesitzer mit. Er schreibt:

Am 18. April 1893 wurde ich in Ranslau zu einem Gutsbesitzer, Herrn A. gerufen, welcher an typischer Litis syphilitica erkrankt war. Der Patient, 82 Jahre alt, hatte sich zwei Jahre vorher, im Herbst 1891, zum ersten Male in seinem Leben angesteckt, und zwar vermuthlich bei einem der

auf dem Hofe beschäftigten Mädchen, unter denen damals der Inspektor Verwüstungen angerichtet hatte. Der Kranke, ein sehr gescheiter, lebenslustiger, reicher, noch ziemlich kräftiger Herr, erzählte mir, daß er sein Leben nach allen Richtungen stets genossen, stets ohne Anstedenungen durchgelassen und nun erst mit 80 Jahren zum ersten Male angesteckt worden sei. Genau könne er das Mädchen im Dorfe nicht bezeichnen, da er noch bis vor 2 Jahren mit mehreren Mädchen abwechselnd verkehrte. Erst seit einem Jahre sei die bis dahin sehr lebhaftere Potenz erloschen u. s. w.

Warum wir diesen anscheinend nur Mediziner interessirenden Fall unseren Lesern bringen? Nun er ist auch sozialpolitisch sehr bedeutsam, denn er zeigt, wie tief das fast rechtlose ländliche Proletariat noch in mehr als sklavischer Leibeigenschaft steckt. Der Gutsherr nimmt nicht allein die Körperkraft der Mädchen in seinen Diensten in Anspruch, sondern auch den Körper selbst zur Befriedigung seiner Begierden. Aber auch noch einige Fragen drängen sich uns auf: Was ist mit den Opfern dieses alten Wüstlings und seines sauberen Inspektors geschehen? Ist dafür gesorgt worden, daß sie wieder geheilt oder auch nur behandelt wurden? Haben doch auf dem Lande die Leute kaum eine Ahnung von dem furchtbaren Charakter der Syphilis. So unterlassen sie schon aus Schamgefühl oder aus Geldmangel, ärztliche Hilfe aufzusuchen, bis die Krankheit im Organismus sitzt und diesen langsam zerstört. Sie bilden einen Herd für weitere Erkrankungen ihrer Umgebung, der auch dann nicht beseitigt ist, wenn sie wirklich äußerlich geheilt sein sollten. Und heirathen die gewissenlos mißbrauchten und dann ihrem Schicksal überlassenen Mädchen, so kann noch nach Jahren der Mann erkranken, können elende und unglückliche Kinder die Folge sein. Vor jeder Viehseuche werden Vorkehrungen getroffen und die schlimmsten aller Seuchen trägt der hochgeborene oder „gnädige“ Gutsherr und sein gleichwerthiger Inspektor ungeschont und ungestraft unter seine sich für ihn abradenden Mitmenschen!

Der Lieutenants-Gase. Auf der Treibjagd, veranstaltet von Offizieren des dritten Bataillons des Regiments „Königin“, erschoß, nach einem Telegramm des „Lokal-Anzeigers“ aus Sonderburg, der Lieutenant Müller durch einen unglücklichen Zufall seinen eigenen Burschen. Wozu wird nicht das dumme „Civilpad“ alles benutzt? Wir könnten noch glücklich sein, wenn dieser „Tell“-Schuß Anlaß gebe, mit dem ganzen Burschenwesen aufzuräumen. Die Söhne des Volkes sind weder Lastthiere noch Schußobjekte für Lieutenants.

Die Beschränkung des Spiessbürgerthums konstatiert Theodor Herzka, ein bedeutender Schriftsteller, und Verfasser von „Freiland“, den gewiß kein Mensch als Demagogen zu bezeichnen mag, wie folgt:

Es ist eine weitverbreitete, deshalb jedoch nicht minder irrige Vorstellung, als ob der Bürgerstand, als Ganzes betrachtet, intellektuell über dem Arbeiterstande stehe. Wie die Dinge thatsächlich liegen, kann eher das Gegentheil behauptet werden: die große Masse der Besitzenden steht geistig auf keiner höheren Stufe, als die niederste Schicht des Proletariats. Es giebt nicht bloß absolut genommen, sondern auch relativ, heute weit mehr intelligente Arbeiter als Bürger. Dafür ist jedoch das höchste Ausmaß der Intelligenz im Bürgerstande verhältnißmäßig stärker vertreten, als im Arbeiterstande. Daß z. B. von allen politischen Parteien in Deutschland gegenwärtig und schon seit etlichen Jahren die sozialdemokratische nicht bloß das meiste Verständnis, sondern insbesondere auch den meisten Charakter in allen politischen Fragen und Lagen zeigte, scheint mir unzweifelhaft.

Die Freilandsbewegung des Dr. Herzka soll wie vorausgesehen war, hankrott gemacht haben. Das „Neuerliche Bureau“ meldet aus Sanftbar:

Die Hamburger Freiland-Expedition hat sich aufgelöst. Die ärmeren Mitglieder derselben begeben sich mit dem nächsten Dampfer nach der Heimath zurück. Die Uebrigen sollten nach Sitnah geführt werden, sobald die erforderlichen Geldmittel eingetroffen sind.

Dr. Herzka dagegen schreibt der „Frisfr. Zeitung“ aus Schl.: „Die Neuter-Depesche über ein Scheitern der Freiland-Expedition ist unwahr. Von Dr. Wilhelm sind aus Sanftbar soeben gute Nachrichten eingetroffen. Der Abgang des Gros der Expedition hat sich wegen der Regenzeit verzögert. Der Vortrag von drei Freiländern mit Waaren und Tauschvorräthen ist am 27. Mai über Ripini ins Innere abgegangen, Wilhelm mit ferneren zwölf Freiländern folgt Ende Juni oder Anfang Juli der Rest im August.“

Ein schwerer Fall von Soldatenmißhandlung — berichtet die „Frisfr. Ztg.“ aus Weimar — hält die Gemüther in Aufregung. Der Unteroffizier Koch von der 1. Compagnie des 94. Regiments (Großherzog von Sachsen)

fuhr den Soldaten Sachs von derselben Kompagnie, der auf der Kammer zu thun gehabt hatte, als er zurückkam, hart an: wo er so lange gewesen sei? er hätte einen Weg für ihn gehen sollen. Sachs erklärte dem Unteroffizier, daß er auf der Kammer gewesen sei. Darauf schlug Koch ohne Weiteres wie ein Wütender auf den Soldaten los, der plötzlich zusammenstürzte und unter den Reichen größten Schmerzes und nach Sprache und Athem ringend liegen blieb. Kameraden schafften den Mißhandelten, nachdem der Bataillonsarzt benachrichtigt war, in das Lazareth. Sachs liegt lebensgefährlich erkrankt darnieder, der Unteroffizier Koch ist verhaftet worden. Alle Anprohungen von Strafen werden die Soldatenschüler von ihren Brutaltaten nicht abhalten, denn der Militarismus schleift die Brutalität in ihrer ganzen Größe in sich.

„Die Kulturaufgaben leiden nicht“. Recht ungünstige Schulverhältnisse bestehen, nach einer Schilderung des „Bromberger Unparteilichen“, in der Schulgemeinde Stow. Zu dieser gehören außer dem im Kulmer Kreise belegenen Gute Neuhof noch die beiden Baurndörfer Stow und Folgowo. Schon seit einigen Jahren war der Neubau des Schulhauses dringend nöthig. Da die Platzfrage, ob die neue Schule nach Stow oder Folgowo kommen solle, nicht entschieden werden konnte, so mußte im vorigen Jahre wegen Baufähigkeit des Schulgebäudes der Unterricht eingestellt werden und der Lehrer zog mit Kind und Kegel zu seinen Schwiegereltern. Da im Herbst die alte Schule niedergebrannt ist, so sollte man meinen, daß mit dem Neubau begonnen wäre; aber nein — die Gemeinde mietete dem Lehrer in Kulmsee eine Wohnung und die Schüler wurden einstweilen in die über drei Kilometer entfernten Nachbarschulen Papau, Wichorsee und Battlewo geschickt. Der Lehrer wohnt nun ohne Beschäftigung in der Stadt. — Zum zweiten Fall: Wie traurig die Schulverhältnisse auf dem Lande in Preußen noch vielfach sind, wurde durch eine Strafkammerurtheilung in Königs grell beleuchtet. Angeklagt war der Lehrer W. aus Long wegen fahrlässiger Brandstiftung. In einer Dezembernacht v. J. brach im Schulhause zu L. Feuer aus, das in Folge rechtzeitiger Entdeckung unterdrückt wurde, ehe es größeren Schäden anrichten konnte. Es stellte sich heraus, daß die Ursache des Brandes Holzvorräthe gewesen waren, die hinter und auf dem Ofen des Schulzimmers zum Trocknen lagerten und sich entzündet hatten. Durch die Gerichtsverhandlung wurde festgestellt, daß in die Anstellungsurkunde des Lehrers W. die Verpflichtung eingetragen ist, die Heizung der Schulräume nöthige Material wird alljährlich im Januar in Gestalt von abgestandenem Röhlpfaholz geliefert und, da kein Gelaß zur Unterbringung desselben vorhanden ist, gegen die Wand des Hauses aufgestapelt, wo es gegen die Einflüsse der Witterung fast gar nicht geschützt ist und deshalb während des Sommers nie austrocknet. Der Lehrer hat nun die Pflicht, für gehörige Erwärmung des Schulzimmers zu sorgen. Steht er aber das nasse Holz in den Ofen, so entsteht ein dichter Qualm, der den Aufenthalt im Schulzimmer unmöglich macht. Darum hat er das Holz bereits seit längerer Zeit hinter und auf dem Ofen getrocknet. Der als Zeuge anwesende Kreis Schulinspektor bekundet, daß dem Lehrer eine andere Gelegenheit zum Trocknen des Holzes nicht geboten war. Verhandlungen mit dem Schulvorstande wegen Beschaffung eines trockenen Gelaßes haben wohl stattgefunden, aber nie zum Ziele geführt. Der Lehrer wurde zu 3 Mk. Strafe verurtheilt. Natürlich, wo es heißt: „Und immer mehr und immer mehr Soldaten“, kann man an die Erfüllung der Kulturaufgaben nicht denken!

Zu den Erhebungen über die Vererbung des Grundbesitzes in Preußen wird aus dem Kreise Glogau geschrieben:

Von den Fideikommissen und Majoraten abgesehen, sind von 67 Rittergütern seit den letzten 30 Jahren 43 nicht mehr in den Familien der vormaligen Besitzer, die allermeisten befinden sich in der dritten oder vierten Hand. Und bei jedesmaligem Verkauf haben die Güterpreise, insbesondere in den 70er Jahren, eine solche Steigerung erfahren, daß sie das Gesicht einer Haasse-Spekulation aufwies. Nur ein Beispiel in welcher Weise die Güterpreise in die Höhe getrieben wurden. Ein Rittergut ging vor dreißig Jahren durch Erbvertrag in den Besitz eines bestimmten Familienmitgliedes zum Preise von etwa 100 000 Mk. über. Das zum Gute gehörige, nur den kleinsten Theil des gesammten Besitzthums bildende Vorwerk wurde einige Jahre später vom dem Besitzer für rund 65 000 Mk. weiter veräußert. Wieder einige Jahre darauf erwarb das Vorwerk ein dritter für den Preis von 100 000 Mk. und endlich von diesem ein vierter Käufer für 150 000 Mk. So wie hier liegen die Dinge auch in allen anderen Fällen. Ist es da ein Wunder, wenn der Großgrundbesitz übermäßig vertheilt ist, wenn der Preis des Getreides nicht im Verhältniß steht zu den Produktionskosten solcher Großgrundbesitzer, die ein Rittergut kauften zu einem Preise, der dreimal höher ist, als vor kaum dreißig Jahren?

Dabei wollen wir aber auch die gesteigerten „standesgemäßen“ Bedürfnisse der Herren Großgrundbesitzer nicht vergessen. — Zur selben Angelegenheit wird aus Baiern gemeldet: Auf Anregung des Ministers des Innern läßt der Justizminister Frhr. v. Leonrod (siehe Erhebungen über folgende Punkte pflegen: 1) ob die dem land- oder forstwirtschaftlichen Betriebe dienenden und mit einem Wohnhause versehenen Güter von einem Erben oder aber von mehreren Erben übernommen werden; 2) ob diese Uebernahme des Gutes durch einen Erben in Uebergabverträgen und in letztwilligen Verfügungen angeordnet wird, oder ob sie — Mangels solcher Verträge und Verfügungen — bei Auseinanderlegung eines Nachlasses unter den Miterben vereinbart werden; 3) ob es hierbei Sitte ist, den Werth des übernommenen Gutes nicht nach dem Verkaufswerte, sondern niedriger, etwa nach dem Ertragswerthe, in Anschlag zu bringen, sodann, ob und

in welchem Maße die hienach den übrigen Erben zu leistende Abfindung hinter deren gesetzlichem Erbtheile zurückbleibt; 4) endlich ob die erwähnte Sitte in Abnahme begriffen ist, oder nicht. — Bei diesen landwirtschaftlichen Erhebungen wird manches an den Tag kommen, was die Herren Agrarier lieber verschwiegen gehabt hätten.

Gesuche um Gewährung von Veteranenpensionen für die Theilnehmer an den letzten Feldzügen nach Art des Ehrensolbes für die Veteranen von 1813 bis 1815 sind auf Grund einer in der letzten Reichstagsession gegebenen Anregung in großer Zahl der Regierung unterbreitet worden, indessen scheinen dieselben kaum auf Berücksichtigung rechnen zu dürfen. Die offiziellen „Verl. Pol. Nachr.“ schreiben nämlich darüber:

„Man macht sich augenblicklich die finanzielle Tragweite einer solchen Maßregel nicht klar. Unter Zugrundelegung des bei Lebensversicherungen oder sonst gesammelten thatsächlichen Material über die durchschnittliche Lebensdauer derjenigen Altersklassen, die an den Kriegen theilgenommen haben, darf angenommen werden, daß sich noch etwa eine halbe Million Männer am Leben befinden, die an den letzten Kriegen theilgenommen haben, also für die Gewährung einer Veteranenpension in Betracht kommen würden. Die Pension für die Veteranen aus den Kriegen von 1813—1815 betrug schätzungsweise 240 Mark; es ist nicht anzunehmen, daß diejenigen, welche die Erweiterung der Pensionengewährung auf die Veteranen von 1870/71 und aus den vorhergegangenen Kriegen ausgedehnt zu sehen wünschen, einen niedrigen Betrag im Auge haben. Eine Pension von 240 Mark für 500 000 Mann macht im Jahre 120 Millionen Mark an Pensionen. Gegenüber solcher Summe ist der Hinweis auf den Kapitalüberschuß des Reichs-Finanzfonds belanglos; dieser Ueberschuß würde nicht einmal für die Deckung der ersten Jahresrate ausreichen. Die Veteranenpensionen würden vielmehr so ziemlich im vollen Betrage den Steuerzahlern zur Last fallen und zwar ausgedehnt der Thatsache, daß die jetzigen Einnahmen zur Deckung der bereits bewilligten Ausgaben noch nicht hinreichen, die Erhöhung der bestehenden Steuern um etwa 120 Millionen Mark im Jahre notwendig machen. Und zwar gleichviel, ob man die Deckung durch Erhöhung der eigenen Einnahmen des Reiches oder durch Anschuldigung höherer Materialumlagen anstrebt. Letzteres Falles würde z. B. für Preußen ein Zuschlag zur Einkommensteuer von 60 pCt. oder etwa von sieben Monatsraten notwendig werden. Man sieht daher, daß es sich um Millionen handelt, die bei der Prüfung mit dem Meisten sich in Nichts auflösen.“

Sich im Kriege die Glieder zerschneiden lassen, und dann noch hungern müssen, so belohnt der „patriotische“ Staat seine Veteranen.

Mit großen Herren ist nicht gut Kirichen essen. Eins der beliebtesten Beweismittel im Kampfe mit geistlichen Waffen bildet bekanntlich die Behauptung, daß die Sozialdemokraten lustig Meineide schwören, wenn es darauf ankommt, sich selber oder einen ihrer Genossen vor gerichtlicher Strafe zu hehüten. Ein weiteres auch überaus beliebtes Mittel der Gegner bildet ferner die Karnickelwirthschaft. Ein Haupttrumpf war es natürlich, wenn das Meineidsargument vor Gericht von Gerichtsbeamten öffentlich ausgespielt werden konnte, und man erinnert sich noch, wo vor nunmehr zwei Jahren ein Hamburger Staatsanwalt mit solcher Behauptung die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken wußte. Ueber die Meinung, die ein Gerichtsbeamter über „Karnickelwirthschaft“ und die Heiligkeit des Eides bekundete, giebt eine Verhandlung einigen Aufschluß, die vor Leipziger Gerichten geführt wurde und über die wir nach unserem Bruderorgan, dem „Wähler“, berichten:

Das 18jährige Dienstmädchen A. B. in Leipzig hatte bei ihrer früheren Dienstherrschaft in der Zeit vom 27. Dezember 1893 bis ungefähr Mitte Januar 1894, weil sie kein Weihnachtsgeschenk erhalten, auf Zureden einer Bekannten in kleinen Beträgen nach und nach die Summe von 6,50 Mk. unterschlagen, einen Sahnengießer im Werthe von 1 Mk. und einen Schenkerapparat im Werthe von 20 Pf. aus dem Gehalts ihrer Dienstherrschaft ohne deren Erlaubniß an eine fremde Person verschenkt. Infolge dieses Vorkommnisses war die B. entlassen worden. Da sie mit dem ihr ausgefertigten Zeugniß nicht zufrieden war, wandte sie sich an das Polizei-Amt und wurde für den 24. Januar d. J. mit ihrer früheren Dienstherrin zu einer Befragung und vergleichswise Erledigung des Streitpunktes von Herrn Referendar Heyge bestellt. Ein Vergleich zwischen den Parteien kam nicht zu Stande. Die B. hat nun nach dieser Verhandlung auf dem Polizei-Amt am 24. Januar d. J. ihrer jetzigen Dienstherrschaft und verchiedenen anderen Personen gegenüber sich dahin ausgesprochen: Der Referendar Heyge habe sie, nachdem die Verhandlung mit der früheren Dienstherrin zu Ende war, allein noch da gehalten und zu ihr geäußert, wie sie nur so dumm sein könnte und Geld zu unterschlagen; sie könne doch auf andere Weise viel mehr Geld verdienen, sie habe wohl einen Schatz, dem sie Geld gebe, und so ein Mädchen könne schönes Geld verdienen. Bei diesen Worten habe sie Referendar Heyge abwechselnd mit der rechten und linken Hand an ihren Hüften gegriffen und dann habe er noch gesagt, es würde im Allgemeinen wegen solcher Diensttatete nicht so viel Aufsehens gemacht, aber ihretwegen wolle er eine Zeugin noch einmal bestellen, nun solle sie aber auch einmal hinter die Barriere kommen und ihm ihre B. . . zeigen. — Wegen dieser von der B. gethanen Aeußerung stellte das Polizei-Amt Strafantrag wegen Beleidigung. Die B. gestand unumwunden zu, diese Aeußerung gethan zu haben, behauptete aber, daß sich der Vorgang genau so abgespielt habe wie sie angegeben. Der Referendar Heyge, der als Zeuge vor dem Schöffengerichte vernommen, erklärte unter seinem Eide, nichts von dem, was die Angeklagte behauptete, entspreche der Wahrheit und es sei alles erfunden. Auf diese von dem Zeugen beschworene Aussage hin verurtheilte nun das Schöffengericht die B. wegen Beleidigung des Referendars Heyge zu 3 Wochen Gefängniß, nahm aber an, daß nicht eine Verleumdung, eine Beleidigung wider besseres Wissen, sondern nur eine einfache, aus § 186 des St.-G.-B. strafbare Beleidigung vorliege, indem es darauf hinwies, daß der Sachverhalt der nach wenig über 18 Jahre alten und bisher völlig unbefangenen Angeklagten nicht jedweder Glaube abzupfechen sei und daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein könne, daß Referendar Heyge bei dem amtlichen Verkehr mit der B. derselben zu nahe getreten sei (1) und in seiner Redeweise und seinen Bewegungen von der Angeklagten mißverstanden (1) worden sein könnte. Diesem Urtheile unterwarf sich die Angeklagte auf Anraten ihrer Dienstherrschaft, weil „mit großen Herren nicht gut Kirichen essen sei“ und weil der Referendar Heyge eidlich alles von ihr behauptete in Abrede gestellt habe und weitere Zeugen bei der fraglichen Gelegenheit nicht zugegen gewesen seien. Die Staatsanwaltschaft aber legte gegen das Urtheil Berufung ein und verlangte, daß die Ange-

klagte aus § 187 des St.-G.-B. wegen vorsätzlicher Verleumdung bestraft werde. Infolge dessen kam die Sache vor dem Landgericht anderweit zur Verhandlung. Die Angeklagte hatte sich nunmehr einen Vertheidiger angenommen, der über das außer-dienstliche Leben des Referendars Heyge Beweis angetreten hatte. Die Verhandlung, welche unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt wurde, endete damit, daß die Berufung der Staatsanwaltschaft verworfen wurde und die Angeklagte, obwohl sie sich dem Urtheile unterworfen hatte, völlig freigesprochen und die Kosten der Vertheidigung der Staatskasse auferlegt wurden. (??)

Wie die Antisemiten mit der Wahrheit umspringen, lehrt wieder einmal eine Episode aus dem eben beendeten Wahlkampfe in Elmshorn-Pinneberg, schreibt man der „Frl. Sig.“. Der Reichstagsabgeordnete Genosse Wurm hatte den in dem gleichen Ort befindlichen antisemitischen Kandidaten Naab-Hamburg auffordern lassen, an seiner Versammlung Theil zu nehmen. Naab erschien nicht, wohl aber kamen einige seiner Gesinnungsgenossen, die in der Diskussion nicht eben glänzend bestanden. Nunmehr rückte der eine Antisemit, Sohn eines Konsistorialraths, mit der Behauptung hervor, die Sozialdemokraten bildeten keine Medefreiheit. Auf Proteste hin erklärte er, in Dittensen hätten die Sozialdemokraten Naab nicht zu Wort kommen lassen. Als Redner des Tages dies bezweifelte, erheben sich alle antisemitischen Agitatoren als Schwurzeugen, worauf denn dieses Verhalten gemißbilligt wurde. Erst später, d. h. nach dem Wahltage, konnte man in Erfahrung bringen, daß die ganze Mär von der Sprengung jener Versammlung in Dittensen eine Lüge war. Jene Versammlung hatte, wie Naab wohl wissen konnte, stattgefunden und einen ganz ruhigen Verlauf genommen, obwohl Redner aller Parteien gesprochen hatten. Das ist so einer der kleinen Klüffe dieser Wiedermänner!

Oesterreich-Ungarn.

Daß die Katastrophe in Karwin kein Unglücksfall war, sondern eine Folge schmachvoller Nachlässigkeit, tritt immer mehr zu Tage. Die österreichische Presse berichtet, daß die Ventilatoren in den Larisch'schen Gruben mangelhaft waren und die einzelnen Gruben untereinander in Verbindung standen. Nun besagt Art. 18 der „Verordnung über die beim Betriebe von Bergbau mit schlagenden Wettern zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln“: „Zwischen zwei angrenzenden Bergbauen ist beim Abbaue auf einem jeden Flöße beiderseitig ein entsprechend breiter Kohlen- oder Versatz-Sicherheitspfeiler zu belassen, bezw. anzubringen.“ Diese Vorschrift bezweckt, die Verbreitung einer Explosion in die benachbarten Gruben zu verhindern. Thatsache aber ist, daß gegen den klaren Wortlaut der Vorschriften die einzelnen Bergbaue mit einander verbunden waren. Und da müssen wir doch fragen, schreibt die „Wiener Arbeiterzeitung“: „Wußte das Revierbergamt von dieser Verbindung, und wenn, warum wurde sie geduldet? Oder sind die Bergbaue des Grafen Larisch der Inspektion der Bergbehörde so entzogen, wie seine industriellen Betriebe dem Zutritt des Gewerbeinspektors? Steht der Herr Graf unter dem gemeinen Recht oder gilt für ihn ein besonderes Gesetz? Aber freilich Befolgung der Sicherheitsvorschriften kostet Geld und es ist billiger „tief erschüttert“ nach der Explosion zu sein, als vorher die geldkostenden Sicherheitsmaßregeln einzuführen.“

Frankreich.

Zum Attentat auf den Präsidenten der französischen Republik schreibt ein Correspondent des „Vorwärts“ aus Paris:

„Das am Sonntag in Lyon verübte Attentat, dem Sabi Carnot, der Präsident der französischen Republik, zum Opfer fiel, ist, wie das fast selbstverständlich, von den Blättern aller Parteien und aller Schattierungen auf's Schärfste verurtheilt worden. Und am aufrichtigsten wohl von der sozialistischen Presse. Denn wenn es irgend eine Partei giebt, welche die Entwicklung der Gesellschaftsformen als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffassen und darum weit entfernt sind, den Einzelnen für Verhältnisse verantwortlich zu machen, deren Geschöpf er ist, so ist dies sicherlich die sozialistische Partei. Das hindert aber nicht die „gutgesinnte“ Presse, wie noch bei allen ähnlichen Attentaten, den Sozialisten eins auszuwichsen. So schreibt das „Journal des Debats“: „Die Achtung, die sie — die Sozialisten — dem Präsidenten der Republik nach seinem Tode bezeugen, diese Ehrerbietung, die sich bloß nach dem Verbrechen kundgiebt, können gewisse Erinnerungen, die von gestern datiren, nicht verschöben. Sie können nicht jene Provokationen, jene Schmähungen gut machen, womit sie ihn nach der Hinrichtung eines Bailant und eines Emil Henry verfolgten und überhäuften.“ Also weil die Sozialisten tadelten, daß man Carnot mit Worb fühne, daß man Berrückte anstatt in ein Irrenhaus unter das Fallbeil schide und daß Carnot sogar keinen Gebrauch von seinem Begnadigungsrechte mache, darum sucht man sie gleichsam als die moralischen Urheber des Lyoner Attentats hinzustellen. Wenn die „Debats“ dies nur zwischen den Zeilen zu verstehen giebt, so der „Siecle“ in den Zeilen. Und natürlich ist es da der bekannte Renegat Yves Guyot, der dieses Bubenstück verübt. Wie gewöhnlich, wirft er auch bei dieser Gelegenheit Anarchisten und Sozialisten in einen Topf, um dann letztere als „moralische Mitschuldige“ des Attentats bezeichnen und zum Schluß rufen zu können: „Dieser Mörder ist kein Ffolierter: er ist ein Reputante.“ In der Wechheit ist das eine aus mehreren auf einen Punkt wirkenden Kräften resultierende Kraft; in der Sprache Yves Guyot's ein Reputat der sozialistischen Propaganda. Wie sein früheres Geselber gegen die Sozialisten, wird natürlich auch sein jetziges nichts gegen sie vermögen. Uebrigens beschäftigt sich die Presse heute Abends schon weniger mit dem Attentat als mit dem Nachfolger Carnot's, der auf dem am Mittwoch in Versailles zusammengetretenen Kongreß gewählt worden ist. Ein Theil der Presse, der am liebsten gesehen hätte, wenn der Kongreß schon früher zusammengetreten wäre, um unter dem Eindruck des Attentats eine keineswegs der Demokratie günstige Wahl zu vollführen, klagt den Präsidenten des Senats, Herrn Challemel-Lacour an, die Wahl bis auf Mittwoch hinausgeschoben zu haben, um bis dahin für sich Stimmung machen zu können. Die Partei der Satten hatte beschlossen, Herrn Casimir Perier, den Großaktionair von Anzin, als Kandidaten aufzustellen, die radikale und äußerste Linke dagegen Herrn Brisson. Die sozialistische Gruppe hat beschlossen, daß, obwohl sie für die Befestigung der Präsidentschaft sei, sie sich an der Wahl be-

theiligen werden, „um den Kandidaten der kapitalistischen und liberalen Reaktion den Weg zu verstopfen“. Was es ihr im Interesse der Republik gelling.

Rum Morde Carnot's. Ueber die Person des Attentäters fehlen zuverlässige Mittheilungen. Die geschäftigen Handlanger der Reaktion sind eifrig an der Arbeit, Beziehungen desselben mit Anarchisten aufzuklären. Um unseren Lesern nichts wesentliches, was zur Beurtheilung der Situation erforderlich ist, vorzuenthalten, theilen wir, natürlich unter allem Vorbehalt, die bezüglich der Verhaftungen auch mit. Wolff's Depeschendureau wird telegraphirt:

Mailand, 26. Juni. Der Mörder Carnot's ist der Sohn einer gewissen Marie Broglio und eines Mannes Namens Antonio Cesario. Derselbe hat sich im Januar 1892 den Anarchisten angeschlossen und hier mit zwei anderen gefährlichen Anarchisten verknüpft, ein anarchisches Blatt herauszugeben. Er fand jedoch nicht die erforderlichen Geldmittel. Die italienische Polizei überwachte ihn bis Ende 1892, zu welcher Zeit er sich nach der Schweiz begab.

Paris, 26. Juni. Die die Morgenblätter verschlern, habe der Mörder Carnot's in Paris unter falschem Namen bei einem italienischen Weinhändler Namens Verti in der Rue Traversiere gewohnt. Auf der Polizeipräfektur scheint man davon überzeugt zu sein, daß Santo mit gefährlichen Anarchisten in Verbindung stand.

Aus Mailand wird der „Frankfurter Zeitung“ hierzu telegraphirt:

Ein Cesario Giovanni Santo, gebürtig aus Molta Visconti, einem Dorf der Provinz Pavia, arbeitete hier als Wäckerpelle im Jahre 1890. Wegen Vertheilung von anarchischen Schriften wurde er zu fünf Monaten Gefängniß verurtheilt. In der Prozeßverhandlung wurde er von seinem Weib als ein ruhiger und tüchtiger Arbeiter geschildert. Er verließ Mailand vor ungefähr zwei Jahren.

Sehr beachtenswerth ist die folgende Meldung des „Berliner Tageblatts“ aus Rom:

Die Tribuna veröffentlicht ein Interview mit dem ältesten Bruder des Mörders Cesario, welcher als Verkäufer zweier Weinhandlungen und wohnhabender Mann in Mailand wohnt. Der Mörder ist 1873 geboren, genöth eine gute Familien-erziehung und galt als weicherherziger, religiös ge- sinnter junger Mensch, der bei Kirchenfesten gern als Sakristan fungirte. Zuweilen spielte er auch bei Pro- zessen die Rolle Sankt Johannis, wozu er wegen seiner herrlichen blonden Locken besonders geeignet war. Nach Mailand gekommen, gerieth der unerfahrene junge Mann, der über allwüth freie Zeit verfügte, unter den Einfluß des anarchischen Advokaten Vori. Es bestrebe kein Zweifel, das Cesario durch das Loos zur Ermordung Carnot's bestimmt war. Alle Verwandten und Freunde des Mörders sind voll Lobes über sein gutes Herz und einen angeblich braven Cha- rakter!

Was sagt dazu die katholische Kirche, die sich so gerne als St. Georg aller Revolutionäre aufspielt.

Auch Mitwisser an der Vorbereitung des Attentats will man entdeckt haben. Wenigstens meldet das Herald- Bureau aus Lyon:

Die Polizei hat gestern einen Freiseur verhaftet, welcher für den Mithschuldigen Cesario's gilt. Der Verhaftete äußerte vor acht Tagen, wenn Carnot nach acht Tagen nach Lyon komme, werde sich jemand auf seinen Wagen stürzen und ihn tödten.

Lübeck und Umgegend.

27. Juni.

Der Marasmus (Alterschwäche) des Freisinn's ist offenkundig. Als waschechte Freisinnshelden entpuppten sich am gestrigen Abend die hiesigen Freisinnigen Volks- parteiler. Gewerbeschuldirektor W. Lange redete „Ueber die wirthschaftlichen Schäden der Streiks und Boykotts“. Da bekanntlich uns Sozialdemokraten das Thema sehr interessirt, so hatten sich Hunderte von Parteigenossen ein- gefunden, in der Meinung, daß beim Freisinn noch nicht alle Scham zu den Hundstufen gestiegen, daß auch Gegnern „freie Diskussion“ gestattet sei. Aber da kommt man bei den Männern des Kampfes von Hagen schlecht an. Nachdem der Häuptling der hiesigen Volkspartei, der Dachpappenfabrikant Pape die Versammlung mit Danke- worten für den zahlreichen Besuch eröffnet hatte, wobei er natürlich schon kleine Pfeile auf uns abschleuderte, die uns durchaus nicht trafen, wollte er sofort dem Referenten das Wort erteilen. Die Meldung unseres Genossen P. Pape zur Geschäftsordnung wollte der Vor- sitzende in echt „freisinniger Art“ erst garnicht anhören; nur dem ganz energischen Vorgehen unseres Genossen war es zu danken, daß der Häuptling des hiesigen Freisinn's „klipp und klar“, d. h. nach der Sprache des Freisinn's, die Frage beantwortete. Man wollte erst nach Beendigung des Vortrages entscheiden, so meinte der Vorsitzende, ob Diskussion stattfinden solle oder nicht; auch müsse es dem Vorstand, als Einberufer der Ver- sammlung, überlassen bleiben, zu schalten, wie es ihm beliebe, zumal bei der Redezeit der Diskussionsredner. Auf diese echt freisinnige Farlequinade verließ der größte Theil der Versammlung das Lokal. Als wir ins Freie kamen, schritten in langen Zügen unsere Genossen der Stadt zu. Der Ordnungsbreit, bekanntlich war Hinz und Kunz von den bürgerlichen Parteien eingeladen, befand sich nun unter sich; allerdings waren noch circa hundert „Wölfe“ in der Schafzherde zurück geblieben, die mit gierigen Zügen die verpönte Harmoniemilch schlürften. Draußen auf den Straßen in der Nähe des Colosseum war eine gehörige Zahl Schutzleute aufgeboten. Weßhalb? ist uns unbekannt. Ob man etwa Unruhen befürchtete? Wir sind der Meinung, daß man sich über freisinnige Don-Quixoterieen gar nicht erregen kann, höchstens lacht man.

Bürgerausschuß. In der Sitzung am gestrigen Tage gedachte zunächst der Wortführer Dr. Fehling in ehren- den Worten des verstorbenen Mitgliedes G. M. Schickedanz. In den Abrechnungen der Verwaltungsbehörde für städt. Gemeindefinanzen vom Jahre 1892/93, der Leihhaus- behörde vom Jahre 1892 und des Hauptzollamts vom

Jahre 1892/93, sowie des Landgerichts, der Staatsanwalt- schaft, des Amtsgerichts, des Gerichtsvollziehersamts und der Verwaltung des Gerichtshauses haben die Bericht- erstatter für diese Sachen Herrn. Lange und Ab. Mittscher nichts zu erinnern gefunden. Für Adam Schickedanz so- wie für die bestimmungsgemäß nach Art. 54 der Ver- fassung ausscheidenden 10 Mitglieder des Bürgerausschusses Adbruch, Schacht, Brecht, Gussmann, Heinsohn, Linde, Wähsmann, Mittscher, Dr. Stovos und Trummer, haben demnächst Neuwahlen stattzufinden, wovon dem Wort- führer der Bürgerschaft Mittheilung zu machen beschloffen wurde. — Der erste Senatskommissar zeigt hierauf an, daß am 24. d. Mts. in Berlin der Auswechslung der Ratifikationsurkunden zu dem Vertrag zwischen Preußen und Lübeck wegen Herstellung des Eis-Trade-Kanals statt- gefunden habe. — Der Antrag des Senates, dem Wasser- baudirektor Meyer eine Gehaltszulage von 2500 Mk. zu bewilligen, wird der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. — Zur Ausbesserung des Hopsächter-Wohn- hauses zu Roggenhorst wurden noch 1500 Mk. bewilligt.

Rum Boykott. Montag und Dienstag Abend haben wiederum Verhandlungen stattgefunden, die auf die Be- endigung des Boykotts der Lübeck'schen Brauerei gerichtet waren. In diesen Versammlungen hatten auf Veran- lassung der hiesigen Brauereibesitzer Vorstandsmitglieder des hiesigen Wirthvereins die Vermittlerrolle übernommen, aber ohne Erfolg. Es ist kein Einverständnis erzielt.

Bei der hiesigen Armenanstalt soll zum 1. August d. Js. ein Armenaufseher angestellt werden. Das Anfangs- gehalt beträgt jährlich Mk. 1200 und steigt von 5 zu 5 Jahren um Mk. 100 bis zu Mk. 1600. Der Anzu- stellende hat eine Kaution von Mk. 300 zu leisten. Die Anstellung erfolgt einstweilen auf Probe, feste Anstellung bleibt vorbehalten. Bewerber dürfen das 35. Jahr nicht überschritten haben.

In der gestrigen Schwurgerichtssitzung wurde gegen die Hebamme Langmaat auf Todesstrafe, gegen den Handlungsgehilfen Koch auf vier Jahre Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von vier Jahren und gegen die Wichmann auf ein Jahr Gefängniß erkannt. Den beiden letzten Angeklagten werden von der Strafe zwei Monate Untersuchungshaft abgerechnet. Näherer Bericht über die Verhandlung er- folgt morgen.

Von dem am Bahnhof verhafteten Hochstapler ist noch zu berichten, daß der sich in dem Hotel zum „Lübecker Hof“ als Graf Meher eingetragene Hochstapler nunmehr Adolf Meyer nennt und als Viehhändler aus Kostock rekonozirt ist. Der „Graf“ machte auf dem Wege zum Polizeibureau, sowie dort selbst Fluchtversuche, die indessen durch die Aufmerksamkeit der Beamten vereitelt wurden. Wie verlautet, hat er nach seiner Festnahme die Aeußerung gethan, noch am Abend eine Millionärin heirathen zu wollen, und gab an, der reichste Viehhändler der Welt zu sein. Der Herr „Graf“ bestreitet auch, daß er die Absicht gehabt habe, sich die Dinge unrechtmäßig anzueignen und bezeichnete die Sache nur als einen Scherz. Ob der Herr „Graf“ geistesgestört ist, oder ob man es mit einem „wilden Mann“ und abgefeimten Hochstapler zu thun hat, wird bald die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Ca craque. Eine Bestätigung für die in unserem Sonntags-Beitartikel aufgestellten Behauptungen, daß ein Krach noch so und so viele andere nach sich zieht, finden wir in den gestrigen „Lübecker Nachrichten“. Folgendes Eingekandt läßt dort „ein Lübecker“, dem offenbar das Messer an der Kehle sitzt, vom Stapel: Der hiesige Maurermeister Lüneburg hat, nachdem der Versuch, einen Vergleich mit den Gläubigern herbeizuführen, fehlgeschlagen ist, seinen Konkurs angemeldet. Die Passiva soll von ungewöhnlicher Höhe sein und leider werden zahlreiche kleine Handwerksmeister hart betroffen. Lüneburg hat in den letzten Jahren ganze Straßenzüge in der Vorstadt St. Jürgen hergestellt. Früher hat er vor dem Holsten- thor einen großen Theil der Lindenstraße gebaut. Er soll ein fleißiger Mann gewesen sein, aber die geschäftliche Umsicht hat ihm wohl gefehlt. Es wird dieser Konkurs seinen Rückschlag auf unser Baugewerbe ohne Zweifel ausüben. Dasselbe ist nicht nur in seiner Grundlage, sondern in seinem ganzen Umfang solide und ehrenhaft, so daß weitere Existenzen lössentlich nicht auf dem Spiel stehen. Jedenfalls liegt es jetzt auch im Interesse aller beteiligten Kreise, weitere Zahlungseinstellungen nach Möglichkeit fernzuhalten.

Vortrag des Gewerbeschuldirektors W. Lange. Die Be- deutung des Handels und der Industrie sei entscheidend für alle Fragen des öffentlichen Lebens. Der russische Zollkrieg habe z. B. speziell für Lübeck eine Störung der Handelsverbindungen zur Folge gehabt; das könnte jetzt nach der Beendigung nur schwer wieder hergestellt werden. Es sei durch den Zollkrieg beiden Staaten ein bestimmter Theil des nationalen Vermögens verloren gegangen. Er sei entsetzt davon zu behaupten, daß die Arbeiter kein Recht hätten, auf Verbesserung ihrer Lage, nach Verkürzung der Arbeitszeit zu streben. Der Sozialdemokratie aber müsse er zum Vorwurf machen, daß sie zwischen Unternehmer und Arbeiter den Zwiespalt zu befördern suche. Der Achtstundentag sei ja das Anhängsel der Sozialdemokratie. (Wer lacht da?) Wenn man an eine Ver- kürzung der Arbeitszeit denke, dann müsse man zunächst beruhen, den Arbeiter mehr auszubilden, ihn leistungsfähiger zu machen, das thäten aber die Fachvereine, die Zentralvereine nicht, sie hätten sich hauptsächlich die Aufgabe gestellt, den Arbeiter solidarisir zu machen, für seine technische Hervollkommnung werde nichts gethan. Wenn man die Arbeit verkürzen wolle, müsse man auch dafür sorgen, daß der Arbeiter leistungsfähiger werde, denn sonst könne Deutschland die Konkurrenz der übrigen Staaten nicht aushalten. Er habe sich oft bemüht, in dieser Beziehung auf die Fach- vereine einzuwirken, dies sei ohne Erfolg gewesen. Der Terroris- mus und die Tyrannei, welche in der Sozialdemokratie sehr vorherrschend seien, übe auch auf diese seine Wirkungen aus. Die Löhne der Arbeiter, wie die Löhne der übrigen, hätten sich in letzter Zeit gehoben. Der größte Theil dieser Verbesserungen der Lage der arbeitenden Klassen sei auf die Intelligenz der Unternehmer zurückzuführen (???)

Von der Sozialdemokratie werde das Kapital bekämpft und doch sei es nöthig; wenn es nicht da wäre, würden auch die Arbeiter nicht existiren können. Die Spar-Agnes spielt ja bei den Sozial- demokraten eine große Rolle; es werde behauptet, daß es unter den heutigen Verhältnissen nicht möglich sei zu sparen. Ihm seien Fälle genug bekannt, wo es Arbeiter durch Sparen doch zu etwas gebracht hätten. Es werde ferner behauptet, daß die heutigen Zu- stände zur Verbesserung zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer führen müßten; das könne er nicht einsehen. Durch die sozial- politischen Gesetzgebungen sei das Koalitionsrecht den Arbeitern garantiert. (???) Die Rechte der Arbeitnehmer seien in den letzten Jahren durch die Gesetzgebung be- deutend gesteigert, während diejenigen der Arbeit- geber gefallen seien. (???) Durch die sozialpolitischen Gesetzgebungen seien die Unternehmer bedeutend mehr belastet. (???) Während die Arbeitslöhne in den letzten Jahren gestiegen seien, seien die Zinsen des Kapitals geringer ge- worden. Die Streiks und Boykotts seien die Mittel, welche von der Sozialdemokratie zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen empfohlen würden. Die Streiks seien im Großen und Ganzen ein aussichtsloses Vernehmen; es habe dies der Bergarbeiter- Streik bewiesen. Vor einigen Jahren hätten hier die Tischler ge- streikt; der Streik sei aber resultatlos verlaufen zum Schaden der Arbeitnehmer. (Hoffentlich geben die Tischler die richtige Antwort und erzählen, was an diesen Behauptungen Wahres ist!) Auch der letzte Buchdruckerstreik sei als ein von vornherein aus- sichtsloses Beginnen von der Sozialdemokratie (?) inkentet. Ein Streik sei ebensowohl wie ein Boykott ein zweischneidiges Schwert. Ein Streik bedinge immer die Unterbrechung der Thätigkeit in einem Gewerbe, und sei es ebenso wie er vorhin von dem russischen Zollkrieg angeführt habe; nach Beendigung desselben sei es schwer, die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Ebenso sei es mit dem Boykott. Der Boykott habe den Zweck, den Betrieb eines einzelnen Unternehmers lahmzulegen. Welche Theile hätten dabei immer den Verlust oder die Zugrundelegung eines wirth- schaftlichen Vermögens zu gewärtigen. Da die Arbeiter aber die wirthschaftlich schwächeren seien, so müsse er auch diese am meisten treffen. Wenn Handel und Wandel stillstehen, dann müsse auch Arbeitslosigkeit eintreten. Es könne nicht schwer fallen, dem Arbeitnehmer davon zu überzeugen, daß eine Verbesserung der Ver- hältnisse nur dann herbeizuführen sei, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer Hand in Hand gingen. (???) Redner schloß seinen Vortrag mit den Worten Schiller's: „So laßt uns sein ein einzig Volk von Weibern, in seiner Noth uns trennen noch Gefahr.“ Zur Diskussion bittet zunächst Rudolf Lange um's Wort, demselben wird jedoch das Wort nicht erteilt, da er nicht wahr- berechtigt ist. Es erhält sodann noch Kurt Seibel das Wort. Dieser giebt zu, daß der Boykott ein zweischneidiges Schwert sei, ist aber der Meinung, daß auch von Seiten der Unternehmer dieses zweischneidige Schwert geschwungen werde. Wenn z. B. der Beamten- verein sich für seine Mitglieder ganze Wagenladungen Kocks kommen lasse, so sei das doch auch ein Boykott. Ferner: Der Hamburger Correspondent sollte vierteljährlich 9 Mark, die Mitglieder des Beamtenvereins erhielten denselben für 5 Mark 50 Pf., ist das nicht auch im gewissen Sinne Boykott? Ebenso werde von den Militärdépôts vielfach in diesem Sinne gewirkt und er könne eine ganze Menge Fälle angeben, wo Unternehmungen durch das Ver- gehen der Militärbehörde zu Grunde gegangen seien. Der Besitzer von Hornhardt's Concerthaus habe den Arbeitern Hamburgs seinen Park zur Maifeier überlassen. Von der Militärbehörde sei nun den Militärs der Besuch dieses Etablissements verboten, das Verbot habe man aufgehoben, als der Besitzer kurz vor seinem Tode ge- standen; das sei doch auch Boykott. Hauptlehrer Sartori ver- theidigt den Beamtenverein und das Vorgehen desselben. Es sei das kein Boykott zu nennen. Nachdem ihm von Seydel erwidert und aufmerksamer gemacht ist, daß er die Ausführungen über Horn- hardt's Concerthaus unberührt gelassen, wird auch von Willenbrod darauf hingewiesen, daß Herr Sartori wohl seine guten Gründe hätte, diese Sache aus dem Spiele zu lassen. Hierauf erwiderte Herr Sartori, daß ihm von dieser Sache nichts bekannt und Herr Hornhardt schon lange todt sei. Nachdem hierauf noch ein Herr Bahu gesprochen, wird die Versammlung geschlossen. Eine Kritik des Referats behalten wir uns für Morgen vor.

Neueste Nachrichten.

Verailles. Präsidentenwahl. Der Congreß wählte im ersten Wahlgange Casimir Perier mit 451 von 853 Stimmen zum Präsidenten der Republik.

Das amtliche Resultat der Stichwahl im 6. Schlesw.- Holstein. Wahlkreis vom 23. Juni, welches gestern in Pinneberg verkündet wurde, ist folgendes: Abgegeben wurden im ganzen 27107 Stimmen. Davon erhielt Margarinefabrikat Mohr 13293 und unser Genosse v. Elm 13814 Stimmen. Ungültige Stimmen wurden 311 ge- zählt. Genosse v. Elm ist demnach mit einer Majorität von 521 Stimmen gewählt worden. Es sind im ganzen 27418 Stimmen abgegeben worden. 35334 sind in den Wahllisten eingetragen, von denen also 7916 nicht gewählt haben. Die Wahlbetheiligung betrug demnach 77 pCt. Die Stimmenzahl für den sozialdemokratischen Kandidaten ist gegenüber der Hauptwahl (12231) um 1583 gestiegen, die der bürgerlichen Parteien (am 13. Juni 13332) um 39 gesunken. Die Wähler der bürgerlichen Parteien sind demnach fast vollzählig für den Nationalliberalen Mohr eingetreten.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

- Angelommen:
- Mittwoch, den 27. Juni.
- 9,30 U. B. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 12 Std.
 - 10. — U. B. D. Garnott, Meyer, von Burtsfort in 7 Tg.
 - 1. — U. B. D. Helig, Jannemann, von St. Peterburg in 4 1/2 Tg.
 - 1. — U. B. D. Fehmann, Ehler, von Neustadt in 1 Std.
 - 2,22 U. N. D. Thor, Madsen, von Askow in 8 Std.
 - 3,45 U. N. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Std.
 - 7,30 U. N. Dore, Beskow, von Karlskrona in 27 Std.
- Donnerstag, den 28. Juni.
- 5. — U. B. D. Stadt Stralsund, Gütschow, von Rostok in 7 Std.
 - 8,55 U. B. D. Halland, Peterfon, von Ropenhagen in 12 Std.
 - 7,15 U. B. Christine, Dittmer, von Heiligenhafen in 1 Tg.
 - 7,15 U. B. Lintu, Henrißon, von Riga in 28 Tg.
- Abgegangen:
- Mittwoch, den 27. Juni.
- 9,45 U. B. D. Lowenörn, Widdeloo, nach Nystedt.
 - 12,45 U. N. D. Falke, Ehler, nach Fehmann.
 - 7,05 U. N. D. Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.
 - 7,15 U. N. D. Palmstad, Rindin, nach Ropenhagen.
 - 8,30 U. N. Stipsmaller, Nielson, nach Wismar.
- Donnerstag, den 28. Juni.
- 7. — U. B. D. Romant, Boge, nach Riga.
- Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,57 m. Wd.: schwach.
- Schiffsbewegung in der Ostsee.**
- D. Dora ist am 27. d. M. in Memel angekommen.
 - D. Rautaus ist am 26. d. Mts. in Riga angekommen.
 - D. Alice Krohn ist am 27. d. M. in Warnemünde angekommen.

Sie den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Blitz-Blank, Kaiser-Pulver,
A. W. 10 Pf.
Ferd. Kayser, Breitestraße 81,
v. a. v. Markt.

Geschäfts-Anzeige.

Meinen werthen Freunden, Bekannten u. Gönnern zur gefälligen Kenntnissnahme, daß ich seit dem 23. d. M. das Lokal des Herrn **Radau, Hundestraße 14,** übernommen habe. Es wird stets mein eifrigstes Bestreben sein, meine werthen Gäste in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen.

Um recht zahlreichen Besuch bittet
H. F. Rudolph Wettering.

Gleichzeitig empfehle meinen renovirten Saal und meine Fremdenzimmer zur gef. Benutzung.

Es giebt kein

billigeres
**Emaill- und
Hausstandswaaren-
Geschäft**

als
Bernh. Amter,

kurze Königstraße 116,
einzigstes, größtes und billigstes Special-Geschäft
Lübeck.

Als besonders billig empfehle:
**Kochtöpfe, Waschschalen, Eimer,
Cafseekannen, Theetöpfe, Milch-
töpfe, Aufwuschwannen, Pfannen**
u. s. w. u. s. w.

Außerdem empfehle **Petroleum-Oefen** mit doppeltem Balznbrenner, denkbar wenigster Petroleumverbrauch, 2 Flammen, emaillirt von 2,50 Mk. an, **Waschbretter** von 40 Pf. an, **Küchenlampen** von 45 Pf. an, **Messer und Gabeln** à Paar 25 Pf., **Gemüsemesser** 7 Pf., **Brodmesser** 40 Pf., **Theesiebe** 8 Pf., sowie **Marktkörbe** mit Deckel von 85 Pf. an.

Einmaliger Versuch überzeugt!

**Rechter
Brandt-Kaffee,**
anerkannt bester und im Verbrauch
billigster

Kaffee-Zusatz
von **Robert Brandt,** Magdeburg.

Niederlagen bei Herren:

- A. Bartels, Lindenstraße.
- G. Beth, Cronsförder Allee.
- M. Breede, Cronsförder Allee.
- J. B. Dieck, Dankwartsgrube.
- D. Grube, Finkenstraße.
- S. F. Hannemann, Karpenstraße.
- Gust. Herrmann, Balauerföhr.
- W. Johannsen, Cronsförder Allee.
- C. F. Leufefeld, Krähenstraße.
- Carl Linde, Spillerstraße.
- C. Mauzel, Fleischhauerstraße.
- J. C. Müller, Cronsförder Allee.
- Martin Pahl, Gr. Altefähre.
- W. Prilloff, Fischergrube.
- Gd. Niechert, Johannisstraße.
- Georg Schmalfeld, Mötzingen Allee.
- S. J. Uter, Cronsförder Allee.
- Edw. Welcher, Langereihe.
- C. Th. Fischer, Dornestraße 38 c.

Versuchs-Proben überall unentgeltlich.

Der Unterzeichnete bringt hierdurch dem geehrten Publikum seine

Bierhalle und Schänkwirtschaft
in freundliche Erinnerung.

Ausgang von ff. Actien-Lafelbier.
Hochachtungsvoll
Jac. Timmermann,
Mittestraße 20 a.

Jede Dame,
welche ihren Reiz in Zartheit und Reinheit
lange erhalten will, brauche täglich echte

Silienmilchseife.
Ferd. Kayser, Breitestraße 81.

Hierdurch erlaube ich mir, dem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend
anzugeigen, daß ich mit dem heutigen Tage mich als

Töpfer

nieder gelassen habe und halte mich zu allen in meinem Fache vorkommenden Arbeiten
bestens empfohlen. Indem ich mein Unternehmen gütlich zu unterstützen bitte, zeichne

Hochachtungsvoll
Lübeck.

W. Heitmann, Töpfer,

Böttcherstraße 18.

Rud. Kracht, Lübeck.

Alleinliche Colonialwaaren,
Cafsee aus eigener Mühle,
Stets frisch, per Pfd. 1,40, 1,80, 1,40, 1,50 Mk.
empfehle bestens.
Manufakturwaaren u. Garderoben.
Specialität:
Dauerhafte Arbeiter-Artikel.
**Wein und Spirituosen,
Kümmel und Doppel-Kümmel,
per Liter 60 und 70 Pf.**
**Precher Schuhwaaren,
grobste, solide Auswahl,
äußerst billige Preise.**

Rud. Kracht, Lübeck.

Regelmäßige Dampfschiffahrt nach Travemünde.

Vom Freitag den 29. Juni regelmäßige Fahrten nach Travemünde und Jurda,
Israelsdorf, Gohmünd und Schlutup anlaufend.
Abfahrt von der **Holstenbrücke** 10^h Uhr Morgens nach Ankunft des Schnellzuges von
Hamburg und 2 Uhr Nachmittags, Rückfahrt 12 Uhr Mittags und 7 Uhr Abends, um 4 Uhr
Fahrten in See.

Fahrtpreis I. Cl. einfach 80 Pf., Kinder 40 Pf.,
I. Cl. zurück 1,20 Mk., " 60 Pf.,
II. Cl. einfach 60 Pf., " 30 Pf.,
II. Cl. zurück 80 Pf., " 40 Pf.

Die Extratour 1 1/2 Uhr Nachm. nach Israelsdorf fährt aus.
H. & J. Wetterich.

Besonders preiswerth und billig empfehle:

- Einen **Posten Schürzen**, blaugestreift, weiß u. s. w., von 50 Pf. an.
- Einen **Posten Corsetts**, von 90 Pf. an.
- Einen **Posten Prof. Dr. v. Esmarch's Hosenträger**, von 50 Pf. an.
- Einen **Posten Herrenwäsche** in 4fach Leinen, Stragen von 35 Pf. an.
- Einen **Posten ganz neue Cravatten** zu Spottpreisen.

Holstenstraße 6.

Robert Bendfeldt.

Gehr. Steder

Hürstraße 95, Ecke d. Schlumacherstr.

empfehlen in reicher Auswahl:

Tafelservice,
weiß und decorirt,

Caffeeservice
in hübschen Mustern, von Mk. 3— an,

Waschservice,
bunt, von Mk. 2,50 an,

Vorrathstonnen, Salzfässer,

Gewürz-Stagegen

in weiß, blau und Gold-Decoration,

Blumentöpfe,

Kuchenteller, Tassen u.

in allen Preislagen.

Petroleumkocher,
beste Waare unter Garantie zu sehr
billigen Preisen,

Emaillewaaren

1. und 2. Wahl,

Waschtöpfe,
verzinkt, von Mk. 2,— an,

Bürstenwaaren aller Art,

Holzwaaren,

Blechwaaren,

Messer und Gabeln,

Fußmatten, Schwämme u.

CORALLIN

sind Corallen so ähnlich, daß selbst Fachleute diese nicht unterscheiden können. Corallin ist ebenso
haltbar wie Coralle.

Corallin-Halsketten kosten 1—2 Mark.

Echte Coralle in selbiger Größe dagegen 25—40 Mark.

Corallin-Broschen kosten nur 50 Pfennig.

Es ist deshalb Jedem Gelegenheit geboten, für wenig Geld einen hübschen Schmud
zu erwerben.

Holstenstraße 6.

Robert Bendfeldt.

Grosser Ausverkauf!

Verkaufe alle Sorten **Stroh Hüte** von
jetzt an zu halben Preisen.

H. Gröper, II Kupferschmiedestraße 11.

A. L. Mohr's Margarine-
Lager
bei **Ludw. Hartwig.**

Verkäufe.

Zu verkaufen 3 Paar brillante Zucht-
tauben.
Meißnerstraße 17 a.

Stellen-Angebote.

Gesucht sofort ein tüchtiger Schuhmacher-
gefelle.
Näh. Mühlenstraße 32.

Vermischtes.

Meine Kohlen-, Coles- u. Holzhandlung
befindet sich
jetzt Rosengarten 10.

L. Wullbrandt.

H. Wiese, Maler,
Königstraße 24,

empfeht sich zu der feinsten Dekorations-
Malerei, sowie zu den gewöhnlichsten An-
streicherarbeiten.
Nur reelle Arbeit bei soliden Preisen.

Doppel-Fussboden-Glanzol,
Pertige Oelfarben und Pinsel,
Ferd. Kayser, Karbon u. Drogen
Breitestraße 81.

Sophas mit Damast, Alpe etc. 25 Mk.
Sophatische, 1 Stück 10 Mk., 2 Stück
14 Mk.
Kommoden, 1 Stück 16—18 Mk., voll
19, 20 Mk.
Vertikows, 1 Stück 20 Mk., voll
24 Stück 28 Mk.
Kleiderschränke, 1 Stück 18 Mk.
2 Stück 25, 30 Mk.
Bettstellen, 1 Stück 12 Mk., 1 1/2 Stück
13,50 Mk., 2 Stück 15 Mk.
Waschtische, 4 Mark.
Waschkommoden, 11 Mark.
Stühle, sehr stark, Stück 2,75 Mk.
Küchenschränke, 12 u. 14 Mk.
in Glas 22, 25, 30 Mk.
Spiegel, Stück 1,75, 2,50, 4,50 Mark
Weiler, 9 Mark.
Bilder, feine Glas, Stück 3,50 Mark
Selbstler 4,50 Mk.
H. E. Koch's
Central-Möbel-Galle
nur allein Marsdegrube 45.



Zeitungsentlege, Annoncenentlege
gratis und franco. Billigste Preis
Annoncen-Annahme
für alle Zeitungen u. Zeitschriften
der Welt
gegründet 1864.

Bureau in Lübeck: Breitestraße 24.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten
Friedr. Meyer & Co.

Vergnügungen.

Wilhelm-Theater.

Fernsprecher 373.

Freitag den 29. Juni:
Zum 10. und letzten Male:
Der Herr Senator.
Aufgang 7 Uhr.

TIVOLI.

Freitag den 29. Juni 1894:
Von 6—8 Uhr:
Grosses Garten-Frei-Concert.
Von 8 Uhr an:
**Gr. Theater- und Specialitäten-
Vorstellung.**
Zum letzten Male: **Familie Schilly.**
Unwiderruflich zum vorletzten Male:
Truppe Gingo.
Sie hat etwas.
Aufspiel in 1 Akt.
Preise der Plätze wie gewöhnlich.

Quartett-Verein „Amicitia“

Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 1. Juli 1894.
im Lokale
des Herrn Frahm (Concordia-Garten).
Anfang 7 Uhr.
Einführung ist gestattet.
Der Vorstand.

EINSEGEL.

Am Freitag, den 29. Juni:
Vogelschiessen und Ball.
Anfang des Schießens 3 Uhr Nachm.
Entree für Herren 1,20 Mk., Damen frei,
für Nichtschützen 80 Pf.
Die Gewinne
bestehen in Silberzeug.
Hierzu ladet freundlichst ein
Heinr. v. Hartz.

Die Revolution der Industrie durch die Elektrizität.

Franz Wendt in der „Nation“.

1.

Am Jahre 1807 gelang es dem englischen Chemiker Davy, vermittelst der Volta'schen Säule aus den Metallen zwei neue Metalle, das Natrium und das Kalium, auszuscheiden. Es war das die erste That, durch welche der elektrische Strom seine Gewalt über die Materie in wirklich praktischer Weise offenbarte. Für diese auf naturwissenschaftlichem Gebiete ganz neue Erfindung erhielt er 1810 von der französischen Akademie den großen Napoleonpreis. Wie stehen hier an der Wiege der Elektrotechnik oder wenn wir näher spezifizieren wollen, an der Wiege der Elektrochemie. Zwanzig Jahre später wurden darauf von dem Großmeister der Experimentalkunst, Michael Faraday, die Gesetze der Stoffzerlegung mittels des elektrischen Stromes genau erforscht; und hieran schließt sich eine überwältigende große Menge von Arbeiten der zeitgenössischen Physiker und Chemiker in dem neu begründeten Gebiet. Aber erst nach Erfindung der Dynamomaschine durch Werner von Siemens gingen diese Arbeiten aus dem Versuchsraum des Gelehrten in den Fabriksaal über, denn nur durch die Miesenströme, welche die Räder der Maschinen entwickelt, ward es möglich, den Strom in genügend starker Weise zu beeinflussen. Die Berufskreise der Chemiker und der Elektriker, deren Arbeiten sonst sehr verschiedenen Zielen zustrebten, wurden nun zur gemeinschaftlichen Thätigkeit veranlaßt. Die Erfolge waren ganz verblüffend; doch tauchten die neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der elektrischen Chemie nicht in einer gewissen regelmäßigen Folge, sondern mehr sprunghaft auf. Um zu einer geordneten Ausbente zu gelangen, vereinigten sich eine große Anzahl von Gelehrten, Technikern und Industriellen, und begründeten am 21. April d. J. in Kassel die elektrochemische Gesellschaft.

Im Allgemeinen arbeiten die Forscher, die mit Hilfe starker Ströme die Materie beeinflussen wollen, noch mit verbundenen Augen. Denn dieser ganze Zweig der Wissenschaft hat sich bisher keiner Theorie gebeugt, und der Experimentator ist gezwungen, ziemlich auf gut Glück zu probieren. Was ihn leitet, sind höchstens Analogieschlüsse, die er auf Grund längerer Erfahrungen zu ziehen im Stande war.

Um hier am Eingang unserer Betrachtung eine Vorstellung von den Vorteilen der elektrischen Methode zu geben, wollen wir auf einige leicht verständliche Vorgänge hinweisen. Einer der wichtigsten Fabrikationszweige der Chemie beschäftigt sich mit der Herstellung der Soda aus dem Kochsalz. Um das nach dem am meisten verwendeten Leblanc-Verfahren zu ermöglichen, muß man auf sehr umständlichem Wege in Flammenöfen erst das Kochsalz in schwefelsaures Natron, und dieses durch Beimischung von Kohle und Marmor zur Soda überführen. Bei dieser Fabrikation entstehen zudem eine Menge von Nebenprodukten, so daß die Sodaherstellung zu einer höchst komplizierten wird. Sendet man dagegen entsprechend starke Ströme durch eine Lösung von Kochsalz, so bildet sich das Fabrikat, wie unter Zauberers Hand, fast von selbst.

Die energische Wirkung der elektrischen Ströme auf die Materie ist in vielen Fällen mit auf die höchst ökonomische Art der Dichtung zurückzuführen. Will man z. B. in einem Hochofen durch die Kohle bestimmte Temperaturen erzielen, so geht der größte Theil der Dichtung durch Strahlung, Leitung u. dergl. verloren, während der elektrische Strom in Wärme umgewandelte Energie fast ganz dem zu beeinflussenden Körper zuführt. Werden doch beim Schmelzen — um einen einfacheren Fall herbeizuziehen — 99 Prozent Wärme ungenutzt abgestrahlt, während im elektrischen Ofen, von dem wir weiter unten sprechen werden, etwa 85 Prozent zur thätlichen Verwendung gelangen. Es ist daher zweifellos, daß die elektrische Dichtung auf dem Gebiete des Hochofenwesens noch bedeutende Umwälzungen hervorgerufen wird.

Das Interesse weiterer Kreise für die Elektrochemie wurde zuerst dadurch erregt, daß es gelang, mittelst des elektrischen Stromes Edelsteine, und im Besonderen den Diamanten, herzustellen. Die Ersten, die auf diesem Gebiete wirkten, waren die Gebrüder Cowles, Fremy und Barson. Aber erst seitdem Henry Moissan, der berühmte Forscher des Fluor, sich dem Problem zuwandte, ist man zu wirklich greifbaren Erfolgen gelangt. Ganz eigenartig ist die Konstruktion seines elektrischen Schmelzofens. Er besteht in der Hauptsache aus zwei Blöcken von gebranntem Kalk, die übereinander aufgeschichtet sind, und von denen der untere eine Nische besitzt, in der sich die Elektroden befinden, die den Strom führen. Zwischen diesen wiederum liegt ein Tiegel aus Retortentohle, welcher somit unmittelbar unter dem Einflusse des elektrischen Flammenbogens steht. Mit seinem Ofen ist Moissan im Stande, Temperaturen bis zu 3000 Grad der hunderttheiligen Skala zu erzeugen; dann allerdings begannen selbst diese Wände zu schmelzen. — Um Diamanten zu erzielen, unterwarf nun der Erfinder eine Mischung von Gußeisen und geschmolzenem Silber, nachdem er sie mit Kohlenstoff gesättigt hatte, der genannten Temperatur. Der edle Stoff krystallisierte aber erst aus, als es Moissan gelungen war, durch einen Kunstgriff den Prozeß unter sehr hohem Druck auszuführen. Das gelang dadurch, daß er in das schmelzende Gußeisen Zuckerkohle einführte und den Schmelztiegel plötzlich stark erkaltete. Die Masse erstarrte schnell, die Oberfläche bildete eine harte Kruste, und die flüssige Mitte kam unter sehr hohem Druck. Der Stoff, den Moissan erhielt, rihte den Rubin, verbrannte im Sauerstoff bei einer Temperatur von 900 Grad unter Bildung von Kohlenäure, und war dreieinhalbmal so schwer als destilliertes Wasser. Das sind aber Eigenschaften, die den Diamanten auszeichnen! Moissan bemerkte im Weiteren, daß die Krystallisation des Diamant wesentlich von der Geschwindigkeit der Abkühlung abhängt. Er verwendete zu diesem Zwecke geschmolzenes Zinn, und später mit besonderem Erfolge geschmolzenes Blei. Und sowohl schwarze als auch weiße Diamanten hat Moissan hergestellt; im Ganzen bisher 15,5 Milligramm. — An dem Wettkampf um die Darstellung der edelsten der Steine haben sich neuerdings gar viele Forscher beteiligt. Besonders interessant sind die Versuche von Eduard G. Ucherson in Monongehela City in Pennsylvania, welcher bei seinen Bemühungen allerdinge nicht zum Diamanten, aber zu einem neuen sehr werthvollen Stoffe gelangte, der berufen ist, in vielen Zweigen der Technik und der

Kunst revolutionär zu wirken! Mittels Wechselstrom erzeugte er aus einer Mischung von Kohlenstoff und Ton Krystalle von außerordentlicher Härte. Das Produkt, welches ein vortreffliches Schleifmittel darstellt, wurde vom Erfinder Carborund genannt. Es leistet das Dreifache der bisher verwendeten Korundrädchen, und hat bereits als Schleifrädchen in der Glastechnik, in der Bahntechnik und in anderen Branchen die bis dahin verwendeten Schmirgelscheiben total verdrängt.

Mit der Herstellung des Diamanten sind die Bemühungen Moissan's keineswegs erschöpft. Wir verdanken ihm eine große Anzahl von Neuheiten, die für die chemische Industrie von hervorragender Bedeutung sind. Es gelang ihm, in seinem Schmelzofen aus den Metallsalzen die Metalle abzuscheiden und dadurch eine große Menge unschmelzbarer Stoffe zu erzeugen. Unter Anderem erhielt Moissan Manganerde auf 2,250 Grad und erhielt kleine rubinrothe Krystalle. Aus Uraniumoxid konnte er bei der höchsten ihm zugänglichen Temperatur, von 3000 Grad, gar ein 1200 Gramm wiegendes Stück Uranium erzeugen. Unter dem Einflusse des elektrischen Flammenbogens verloren überhaupt die Stoffe manche Eigenschaften, die in unseren Vorstellungen bisher mit ihnen verknüpft erschienen. Das harte Silicium erschien z. B. im gasförmigen Zustande, und Platin wurde flüssig und destillierte über wie Wasser. Nachdem Moissan einmal festgestellt hatte, daß es möglich sei, selbst die härtesten Metalle zu verdampfen, hat er dieser, für die Technik sehr wichtigen Erfahrung, ein spezielles Studium gewidmet. Zum Zwecke der Verdunstung veränderte der Erfinder ein wenig den Schmelzofen. Er führte oberhalb des Schmelztiegels ein U-förmig gebogenes Kupferrohr ein, das sich durch einen Wasserstrom, der sich unter sehr hohem Druck befand, fortwährend umspült wurde. Treten die Metaldämpfe in die Nöhre ein, dann schlagen sie sich dort in Form von Pulvern oder Blättchen nieder. — Sehr eigenartig war die Destillation des Goldes. Es entwickelte sich ein heller, gelblich-grüner Rauch, der sich zu einem purpurglänzenden Pulver in der Nöhre niederschlug. Untersuchte man es unter dem Mikroskop, dann fand man, daß es aus sehr kleinen Goldbröckchen zusammengesetzt war. Eisen verdunstete sehr schnell und erzeugte einen grünen Niederschlag mit glänzender Oberfläche. Von schönen Lichtwirkungen war die Destillation des Kupfers begleitet. Setzte Moissan ein Stück metallischen Kupfers dem Lichtbogen aus, so schossen glänzende von gelbem Rauch begleitete Flammen aus den Oeffnungen des Ofens hervor. Aber nicht nur die Metalle, sondern auch die Erden Magnesia, Graphit u. dergl. werden einer vollkommenen Destillation unterworfen. Es wurde u. A. Kohle im Schmelzofen sofort in Graphit — der Stoff, der sich in den Bleistiften befindet — verwandelt, das sodann verdunstete und sich in dem Verdichtungsrohre in hellen fast durchsichtigen Blättchen niederschlug.

Auch die Fabrikation des Phosphors ist im vergangenen Jahre von den englischen Chemikern Readman und Parker im elektrischen Schmelzofen ausgeführt worden. Die Vortheile dieser Fabrikation sind deshalb so bedeutende, weil das Material fast ganz rein gewonnen wird, und der Ertrag ein sehr hoher ist. Man stellte beispielsweise aus 127 Theilen phosphorhaltiger Materialien, welche 16 1/2 Theile Phosphor enthielten,

Andere Zeiten, andere Sitten.

Von J. Eugell-Günter.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es hatte sich infolge der verwandtschaftlichen Vertraulichkeit ihrerseits eine lebhaftes Zuneigung für diesen Better in ihr entwickelt, der überdies einer solchen sehr zu bedürfen schien; während kein Gedanke einer Möglichkeit, den Dr. Ehrmann als Bewerber um ihre Gunst zu sehen, in ihr aufkommen konnte.

Als Gerta nach dem Tode ihrer Eltern von der Großmutter zu sich genommen wurde, hatte diese schon die Wohnung im Hause des jüdischen Juweliers David Ehrmann, dessen Sohn Georg war, inne gehabt, während der Besitzer die unteren Räume für sein Geschäft und seine Familie benutzte. Dem damals achtjährigen Kinde hatten die Frau Ehrmann und ihre Töchter manche kleine Aufmerksamkeit erwiesen. Man ließ das kleine Mädchen an den häuslichen Festen theilnehmen und beschenkte sie nicht selten mit Kuchen oder niedlichen Säckelchen. Mehr noch fand sie sich aber angezogen durch die Freundlichkeit, mit der Georg ihr oft Bilderbücher, deren er viele besaß, zu zeigen und zu erklären liebte und obgleich er mindestens sechs Jahre älter war als sie, führte er ordentliche Unterhaltungen mit ihr über tausend Dinge, die sie sonst gar nicht beachtet haben möchte, ihr aber nun sehr wichtig erscheinen mußten. Vielleicht blieb sie ihm auf solche Weise für einen großen Theil ihrer geistigen Entwicklung verpflichtet und sie war sich dessen auch wohl bewußt; allein trotz ihrer Dankbarkeit für seine Unterweisung, wurde das Gefühl einer unübersteiglichen Scheidewand zwischen ihnen, mit der Zeit nur stärker in ihr; obgleich sie gern dagegen gekämpft hätte.

Bei der Zurückgezogenheit, in der Frau v. Hartmuth lebte, hatte sie den gelegentlichen Verkehr ihrer Enkelin mit den Ehrmanns nie gehindert, da sie wohl denken mochte, daß einem Kinde nicht jede Abwechslung versagt werden dürfe und der Umgang mit Schulfreundinnen, deren Eltern ihr fremd waren, gewiß noch weniger zulässig erschien. Dagegen hatte sie schon in frühesten Jugend den Vater des jetzigen Juweliers als einen rechtschaffenen Geschäftsfreund und des damaligen Besitzers von Rautenberg gekannt und als sie durch den Tod ihres Gatten zur Wittve geworden war, bald auch die bereits verwitwete Tochter verloren hatte, ohne mehr als einen Rest ihres Vermögens retten zu können, mußte es ihr erwünscht sein, eine lieblich anständige und freundliche Wohnung um billigen Preis zu finden, wie sie ihr gerade im Ehrmann'schen Hause geboten worden war. Seitdem hatte die Wirthlerin selten irgend welche Verbesserungen beansprucht und der Hausherr hatte auch den Mietzins nicht zu steigern versucht, so daß beide Theile in Zufriedenheit neben einander ausdauerten, ohne sich indessen jemals näher zu treten.

Das Bewußtsein der Vornehmheit einer ehemaligen Gutsbesitzerin, die noch überdies durch Geburt und Verheirathung dem alten Adel des Landes angehörte, war so stark bei der Großmutter entwickelt, daß auch Gerta nicht hatte davon frei bleiben können und wie es in solchen Fällen fast immer geschieht, mußte das Benehmen Aller, mit denen sie Beide in Berührung kamen, diesen Eindruck nur verstärken. Keiner von der Familie Ehrmann hatte sich ihnen jemals aufgedrängt; obgleich deren Bildungsgrad durchaus nicht verschieden oder gar geringer erachtet werden konnte und hinsichtlich des Vermögens und Einkommens die Frau v. Hartmuth sich gewiß im Nachtheile befand. Außerlich gehörte man freilich nicht

zu der gleichen Religionsgemeinschaft, allein Gerta wußte längst, daß die Gewohnheit dieser oder jener altüberbrachten Gebräuche gar Nichts mit den Grundsätzen der Moral zu thun hatte, die beiden Theilen für gleich heilig und unbefreitbar galten. Weshalb denn nur solche Absperrung? — Möchte sie aber auch keine Antwort auf diese Frage wissen, so blieb die Thatfache doch bestehen und sie, Gerta, vermochte Nichts dagegen zu thun. Im Augenblick hatte sie auch ganz andere Dinge zu überlegen, an denen ihr Herz viel ernster betheiligte war.

Ihr Better Adrian von Tornow, lebte seit Jahren in fast täglichem Verkehr mit der Großmutter; da er als Sohn einer Schwester von deren verstorbenen Gemahl, natürlich an die Tante empfohlen worden war; als man ihn nach dem Tode seines Vaters hierher auf die Schule gebracht hatte. Auf diese Weise war er dann auch mit Georg Ehrmann in freundschaftliche Verbindung getreten und hatte Gelegenheit gefunden, sich ihm lebhafter zuzuneigen, als sonst wahrscheinlich möglich gewesen wäre. Von heiterer Lebenslust bewegt, wie Adrian sich als Knabe fühlte, hatte die durchaus orthodoxe Frömmigkeit seiner Mutter jedenfalls nur nachtheilig auf ihn wirken können; und seit sie den Rest ihres Vermögens zu seiner Ausbildung hergegeben hatte (während sie in das Stift zurückzog, worin ihr schon früher ein Platz gekauft war), bestürmte sie ihn in ihren Briefen vollständig mit frommen Ermahnungen, durch die er leider weder in seiner Liebe für sie, noch in seinen guten Vorsätzen bestärkt werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Kind und. Auch: Wo ist Deine Mama, Paulchen? Paulchen: Die ist vor zwei Stunden auf dem Weg zum Tante herüber gegangen!

thatsächlich 14 1/2 Theile Phosphor dar. Das ist aber ein Meinertrag von 88 Prozent. Jeder Schmelzofen der Phosphorus Company liefert täglich 150 Kilogramm Phosphor. Die Gesellschaft würde allein im Stande sein, den Verbrauch der ganzen Erde an Phosphor zu decken.

Die Konstruktion der so wichtigen elektrischen Schmelzöfen ist neuerdings von Seladin wesentlich verbessert worden. Wie schon bei den Moissan'schen Versuchen, wie bedeutungsvoll der Druck während der Operation ist. Im Seladin'schen Ofen können Drücke bis 1000 Atmosphären erzielt werden.

Eine nicht minder bedeutungsvolle Eigenschaft des elektrischen Stromes besteht in seiner Fähigkeit, die chemische Verwandtschaft der Stoffe aufzuheben, und in energischer Weise die Verbindungen innerhalb der Körperwelt zu lösen. Die ersten großen Erfolge nach dieser Richtung zeigte die Elektrochemie auf dem Gebiete der Metallurgie. Es erreichte seiner Zeit das Erstarren der Chemiker, daß der elektrische Strom gleichsam das Aluminium — das moderne Silber — aus der Thonerde herauschnitt; und diesem ersten Erfolge reichten sich eine große Anzahl weiterer Triumphe an. Allerdings arbeitet die moderne elektrische Technik mit bis dahin unerhörten Kräften. In Neunhausen z. B., wo die Energie des Vater Rhein durch Stromumsetzung dazu verwendet wird, das Aluminium zu erzeugen, arbeitet man mit 4000 Pferdekraften. Der dadurch erzeugte Strom ist ein so gewaltiger, daß er nur in Metallbarren von 10—20 Centimeter geführt werden kann. Die Wirkungen des Stromes nach außen erlauben es, Versuche anzustellen, die sonst nur im Laboratorium unter ganz besonderen Bedingungen gelingen. Ist man doch dort im Stande, die Ampère'schen Gesetze mit einem einfachen Schlüssel zu demonstrieren.

Soziales und Partei-Leben.

Ein deutsches Zuckersyndikat. In Oesterreich besteht schon seit einer Reihe von Jahren ein Kartell der Zuckerraffinerien. Dadurch ist es den vereinigten raffinierten Raffinerien möglich gemacht worden, dem Volke jährlich rund 20 Millionen Mark mehr aus der Tasche zu holen. Die Interessen der österreichischen Zuckerraffinerien sind den Deutschen angeschlossen zu haben, sie wollen auch so was Ähnliches zu Stande bringen. Auf der letzten Versammlung der Zuckerraffinerien Deutschlands wurde ein Flugblatt vertheilt, welches den Vorschlag macht, sämtliche deutsche Zuckerraffinerien und Raffinerien in ein Syndikat zusammenzufassen. Wer nicht mitzum will, soll niederentfesselt werden dadurch, daß man ihn entweder den Rohzucker vorenthält oder sein Rübengebiet entwendet. Auch der nächste Zweck des Syndikats ist in dem Flugblatt gleich angegeben. Von jedem im Zustande verfaulenden Centner Zucker erhält die vom Syndikat eingerichtete Verkaufszentrale 4 Mark. Mit diesem Gelde wird die bisherige, an einem bestimmten Tage wegfahrende staatliche Exportprämie den Exporteuren weiter gewährt, der Rest wird an die Syndikatsmitglieder ausgetheilt. Der Effekt für die Konsumenten in Deutschland würde sein, daß sie jährlich 40 Millionen Mark mehr zu zahlen hätten als bisher. — Der Plan des Flugblattmachers wird zwar nicht so schnell seine Verwirklichung finden, als es sein Schöpfer denkt und hofft. Aber so aussichtslos ist er nicht. Die Regierung kann und wird nichts dagegen thun. Die Landwirtschaft befindet sich ja in einem Nothstand und die Zuckerraffinerie gehört zur Landwirtschaft, ergo geht es auch ihr schlecht. Wie folgendes Beispiel zeigt. Vor zwei Jahren verdiente die Zuckerraffinerie, zu deren Hauptaktionären Herr Bennigsen gehört — Herr Bennigsen für den jetzt auf den westphälischen Schächten der Arbeiter-Mittel und Arbeitergewerkschaften zusammengetrommelt werden — in einer Kampagne mehr als ihr ganzes Aktienkapital betrug. Das ist doch Nothstand genug. Dann noch eins. Bis jetzt mußten die Rübenschnitzel frisch verarbeitet werden, die Tätigkeit der Zuckerraffinerien drängte sich auf einen ganz kurzen Zeitraum zusammen, eine Thatsache, die für die Unternehmer eine ganze Menge Uebelstände im Gefolge hatte. Nun lag der technischen Kommission der Syndikatskammer der französischen Zuckerraffinerien bei ihrer letzten Zusammenkunft eine Denkschrift über ein Verfahren vor, durch welches der Erfinder glaubt, im rationellen Fabriksbetriebe den Zucker der Rüben gewinnen zu können, indem die geschmückten Rüben getrocknet werden,

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

(68. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Noch nicht soweit genesen, daß er sich wieder auf den Füßen hätte erhalten können, vernahm Felix das wegen seines Angriffs auf Lazareff und seiner Flucht gegen ihn ergangene Urtheil. Die russische Justiz ist als eine langsame Arbeiterin bekannt, in diesem Falle genügt aber auf Betreiben Lazareff's mehrere Wochen, um die Entscheidung herbeizuführen; das Erkenntniß kam und lautete auf lebenslängliche Zwangsarbeit in den Minen — es wurde gefällt, ohne das man auch nur die Vernehmung des Angeklagten für erforderlich erachtet hätte! Und es wurde ausgeführt, ohne daß man auch nur die Genesung des Verurtheilten abwartete — noch halb krank, wie er war, unfähig zum Gehen, zerrten ihn die Wärter aus dem Bett auf eine Tragbahre, schleppten ihn in den Gefängnißhof und banden ihn mit Ketten auf den bereitstehenden Karren fest.

Felix hatte sich dem grausamen Transport, so gut er konnte, widersetzt — daß heißt, er hatte sich nicht anfleiden lassen. Die Wärter machten daher kurzen Prozeß und transportierten ihn, wie er war — im bloßen Hemde.

So würde man ihn auch fortgeführt haben, ohne Rücksicht auf seinen leidenden Zustand, ohne Rücksicht auf seine jede erwärmende Bewegung verhindernden Bande, hätte nicht der menschenfreundliche Arzt, dem der Anblick des Gemarterten Thränen des Jornes und des Mitleides ansprengte, noch im letzten Augenblicke seinen warmen Pelz über ihn geworfen, ein Akt der Humanität, welcher ihm von Lazareff einen Wutblick eintrug, ohne daß der Gouverneur jedoch wagte, denselben zu verhindern.

bevor man sie auf kaltem Wege der Diffusion oder Maturation unterwirft. Das Verfahren scheint noch nicht einwandfrei zu sein. Wann wird es verbessert. Aber das kostet Geld. Die armen Judenbarone können das doch nicht aus ihrer Tasche zahlen. Also wird wohl das arbeitende Volk wieder herhalten müssen. Ob als Verrechnungsbetrag eines Syndikats, ob dadurch, daß es die Exportprämie für Jüden geduldig weiter zahlt, bleiben muß es auf alle Fälle. Die Landwirthschaft ist das Rückgrat, die Hauptstütze, das Fundament des Staates, dessen Zweck nach Wisnart darin besteht, Willkür zu zerschlagen.

Welm Berliner Gewerbebericht sind nach dem soeben erschienenen Bericht im Staatsjahr 1890/91 13 000 Klagen eingegangen, von denen 12 047 für die Rechtsprechung verblieben; 1776 wurden durch Vergleich erledigt, 2512 durch Nichtannahme, 1819 durch Restumkehrung usw. Von den Prozessen kamen die meisten, 2712, vor die Kammer für die Schneider- und Näherer, dann vor die Vaugewerbe, 2019, während die für Textil- und Lederindustrie nur 808 zu erledigen hatte. Von den Verklagten waren 12 591 Klagen angestrengt, darunter 658 von den Frauen und Mädchen; von den Verklagten nur 358 oder 2,8 v. H. Dem Objekt nach handelte es sich bei 5544 Prozessen um einen Werth bis zu 20 Mark, bei 4988 um Werthe von 21 bis 50 Mark, bei 1785 um solche von 51 bis 100 Mark; das niedrigste Klageobjekt waren 50 Pf., die eine Näherin beanspruchte, das höchste 1722 Mark (Kläger ein Buchhalter). Meistlich 40 v. H. aller Prozesse betrafen Entschädigungsansprüche wegen Entlassung aus der Arbeit vor Ablauf der vertragmäßigen Zeit. Wegen Ungebühr vor Gericht wurde in 11 Fällen auf eine sofort zu vollziehende Haftstrafe von zwei Stunden bis zu einem Tage erkannt.

Aus Nah und Fern.

Ein schweres Unwetter hat sich in Breslau ereignet. Am Vormittag durchschlug auf dem Neuban des Ständehauses in der Gartenstraße ein herabfallender Balken drei Stockwerke des Gerüstes. Fünf Zimmergesellen wurden mit in die Tiefe gerissen und zwei von ihnen schwer verletzt. Die übrigen erlitten Arm- und Beinbrüche oder innere Verletzungen.

Salver, (Westfalen). In Folge des Selbstmords des Abgeordneten vom Heede im Hotel Sagonia in Berlin ist, wie dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben wird, der Kassirer der hiesigen Volksbank veranlaßt worden, dem Aufsichtsrath Mitteilung von einem Defizit von über vierhunderttausend Mark zu machen, welche Summe der Verstorbenen von dem Kassirer während eines Zeitraumes von angeblich 16 Jahren nach und nach bezogen hat. Vor einigen Jahren ging die Volksbank „Eingetragene Genossenschaft“ zur Aktiengesellschaft über. Bei dieser Umwälzung ist das große Defizit nicht einmal entdeckt worden. Es sollen während der ganzen Zeit Scheinbücher geführt worden sein. Thatsache ist, daß die Kassenrevisionen in zwei bis drei Stunden seitens der aus dem Aufsichtsrath gewählten Revisoren erledigt worden sind. Man hat dem Defraudanten blindes Vertrauen entgegengebracht. Viele größere und kleinere Fabrikanten, Handwerker zc. sind dauernd geschädigt. Man stellt eine Anzahl Konkurserkündigungen in Aussicht. Der Aufsichtsrath scheint vor energischem Einschreiten zurückzuschrecken.

Salver. Der hiesige Bankkrach wird ein ähnliches Nachspiel haben, wie seiner Zeit der Krach des Siegener Bankvereins. Der Hauptschuldige hat sich allerdings durch Selbstmord dem Richter entzogen; der Kassirer der Volksbank ist indes bereits verhaftet. Der Konkurs der Bank zieht weite Kreise in Mitleidenschaft; fast alle kleineren Gewerbetreibenden haben ihre Ersparnisse in der Bank niedergelegt und sehr viele auch Aktien derselben erworben. All' dies Geld ist jetzt verloren. Die unglücklichen Aktienbesitzer sollen auch noch die Restkaufgelber einschleichen. Zahlreiche Konkurse scheinen unvermeidlich. Ueber das Vermögen des Abg. vom Heede ist ebenfalls der Konkurs eröffnet und das ihm gehörige Werk geschlossen, wodurch 50 Arbeiter vorläufig brodtlos werden. Allen Beteiligten ist es räthselhaft, wie v. H. seine unredlichen Machenschaften so lange fortsetzen konnte,

Felix verhielt sich während der ganzen Szene stumm: zu schwach, um kräftigen Widerstand leisten zu können, zu stolz, um das Erbarmen seines verächtlichen Feindes anzurufen, ließ er alles über sich ergehen. Fiebernd und frierend lag er auf dem Karren, die Zähne zusammengepreßt, nur einmal den Kopf nach dem Arzte drehend, um diesem einen Blick der Dankbarkeit zuzuwenden. Hätte er nur wenigstens Sophia noch einmal gesehen, ihr ein Wort des Abschiedes, des Trostes zurufen dürfen! Der Arme wußte nicht, daß in diesem Augenblicke die Augen seiner Braut mit entsetztem Ausdruck auf ihn gerichtet waren — und ein Glück, daß er es nicht wußte, denn er hätte bei dem Gedanken daran unsäglich gelitten.

Sollen wir unserem unglücklichen Freund auf seiner furchtbaren Wanderung folgen, sollen wir dem Leser Stück für Stück die Leiden voverzählen, die der Kranke zu erdulden hatte? Nein, wir haben ihm nun Gräßliches schon genug berichten müssen und er weiß aus unseren Schilderungen, wie ein Verbannter in Sibirien reist! Deshalb nehmen wir unsere Erzählung erst mit der Ankunft Felix Volkhojst's in den Minen wieder auf, in der Hoffnung, daß der Leser, der uns nun soweit gefolgt ist, unseren Worten noch für kurze Zeit seine Aufmerksamkeit schenken werde.

Die Minen von Kara sind Anlagen zur Goldgewinnung und eine Verbrecheransiedlung, welche fast 5000 Meilen von Petersburg entfernt in der ungeheuren Wildniß Transbaikaliens liegen.

Die Minen, welche persönliches Eigenthum des Zaren sind, und zu Gunsten seines Privatvermögens ausgebeutet werden, befinden sich in einem öden einsamen Thale zwischen den feilischen Ausläufern des Zablonsgebirges und bestehen aus den Goldbergwerken nebst den zu ihrer

ohne entdeckt zu werden. Wie furchtbar er's getrieben hat, zeigt die Thatsache, daß er über eine Million Schulden gemacht hat. Kurz vor seinem Tode hat vom Heede noch seine Schwiegermutter durch Wechselmanipulationen schwer geschädigt und einen benachbarten Fabrikbesitzer um 1000 Mk. angepömpelt. Die Aufregung und Erbitterung ist eine ungeheure.

Planen i. Vgl. Betrügerische Ethik des Staates. Eine eigene Art, sich Geld zu verschaffen, hat sich der vormalige Schutzmann Herrn. Louis Seibel in Moischau bei Meichenbach eronnen. Er hat für sich bei einer größeren Firma in Meichenbach, die auch in Moischau eine Fabrik besitzt, in drei Fällen Steuern erhoben (Kommunalanlagen und Brandkassenbeiträge und zwar in Terminen, die gar nicht fällig waren). Die Betrügerien, bei welchen er durch seine Eigenschaft als Beamter begünstigt wurde und durch welche er über 500 Mk. für sich erlangte, wurden durch den Kassirer seiner Firma entdeckt. Der Vater des vormaligen Schutzmannes leistete vollen Ertrag, Seibel wurde aber trotzdem vom Landgerichte wegen unbefugter Erhebung von Steuern für öffentlicher Kassen und wegen Betrugs zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Vaugen. Noch eine Erdnarrung. Vor der 1. Strafkammer des Landgerichtes hatte sich der Kaufmann Karl Albin Endler aus Pulsnitz wegen Urkundenfälschung und Betruges zu verantworten. Der in seiner Gemeinde hochangesehene, gut situirte und mit großem Kredit ausgestattete Angeklagte, der 7 Jahre hindurch in Pulsnitz das Amt eines Stadtraths bekleidete, wurde zu 8 Monaten Gefängniß, 2100 Mk. Selbststrafe und zwei jährigem Ehrenrechtsverlust verurtheilt.

Ahrweiler. Schlecht gelohnt wurde dem Gerichtsaktuar Kürzen hier selbst ein Samariterdienst, den er am Sonnabend Abend ausführen wollte. Zwischen hier und Neuenahr lag im Chausseegraben ein Mensch und stöhnte. Als der Aktuar den Mann aufrichten wollte, erhielt er als Dank zwei Messerstücke. Einer durchschnitt ein Hauptblutgefäß am Bein, in Folge dessen der Verletzte gestern verstorben ist. Der Thäter ist ein Schreinergefelle aus Neuenahr.

Die geprellte Buttermaid. Mit der allergrößten Schamheit kommt man oft nicht weit. Auf dem Markte in Hagenau i. E. war eine Bäuerin erschienen, deren Butterstücke zwar sehr vollgewichtig ausfielen, es aber, wie die Bäuerin wohl wußte, nicht waren. Unglücklicher Weise war an dem Tage Marktrevision, und das Herz der Butterdame schlug unheilnehmend an die schuttbewusste Brust. Aber wir sind nicht auf den Kopf gefallen — stecken wir flugs ein Zweimarkstück in die duldsame Masse, die ja ohnehin gegen Fremdkörper keine Abneigung besitzt. Gedacht — gethan — gewogen — vollgewichtig befunden und die Buttermaid lachte sich in's Häuschen. „Aber ach, indem wir hoffen, hat uns Unheil schon betroffen.“ Ehe die Bäuerin das Zweimarkstück wieder aus der Butter herauskriegen konnte, erschien eine Käuferin, die die Manipulation beobachtet hatte, und fragte nach dem Preise. Sie zahlte ihn ohne Zögern, nahm das verwogene Pfund Butter und entfernte sich sofort damit. Für das innige Flehen der Bäuerin, ein anderes Pfund Butter zu nehmen, hatte die Käuferin nur ein hübnisches Lächeln.

Nürnberg. Montag Abend hat sich der Einjährig-Freiwillige Eckhardt vom 14. Infanterie-Regiment in der Deutschhauskaserne aus Furcht vor Strafe wegen späten Einpassirens erschossen. Es ist innerhalb 24 Stunden der dritte Selbstmordfall in demselben Regiment. Auch in den beiden anderen Fällen wird Furcht vor Strafe als Motiv bezeichnet.

Ausbeutung erforderlichen Einrichtungen, aus den Wohnungen der Beamten, aus den Hütten und Niederlassungen der Sträflinge.

Erwerben sie sich durch ihre Aufführung auch als freie Sträflinge das Recht auf Vertrauen, so widerfährt ihnen schließlich, d. h. nachdem sie den größten Theil ihres Lebens als Arbeiter in den Minen zugebracht haben, die besondere Gnade, daß man sie für den Rest ihres Lebens als Zwangscolonisten nach irgend einem Theile Sibiriens verschickt. Selbstverständlich ist in Kara, wo sich gegen 2000 Sträflinge, darunter die schwersten gemeinen Verbrecher, befinden, die Disziplin und Bewachung eine außerordentlich strenge, die arbeitenden Sträflinge sind stets von einem festgeschlossenen Kreise bis an die Zähne bewaffneter Kosaken umgeben welche bei dem geringsten Widerstand oder Fluchtversuch die Gefangenen erbarmungslos zusammenerschließen. Die noch nicht erprobten oder gefährlichen Sträflinge arbeiten in Ketten und eine Anzahl, die als besonders gefährlich gelten, sind an Schubkarren gefesselt, die sie, wohin sie auch gehen, mit sich führen müssen, und die ihnen auch des Nachts und während der Arbeit, ja oft sogar in Krankheitsfällen nicht abgenommen werden. Trotz dieser scharfen Beaufsichtigung gelangt es zahlreichen freien Sträflingen nicht nur von dem erbeuteten Golde hin und wieder eine Kleinigkeit zu unterschlagen und an herumziehende Händler zu verkaufen, sondern es fliehen jährlich Hunderte derselben nach dem Baikalsee, sobald die Luft warm genug geworden ist, um das Ueberrachten im Freien zu gestatten. *)

*) Die Zahl dieser entlassenen Sträflinge beträgt in ganz Sibirien 30 000. Wer sich näher über die Minen und deren Verhältnisse informieren will, den verweisen wir auf Remans mehrfach erwähntes treffliches Reiseverf.